

# BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-liberales Organ.

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

## Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland Portozuschlag von 3 Frks. 1/2-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franko. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

## ADMINISTRATION, REDAKTION

und Druckerei:

## HOTEL FIESCHI

Eingang durch die Strada Selari Nr. 7

## Inserate

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamegebühr für die 3-spaltige Garmondzeile ist 2 Franks. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Haasenstein & Vogler A.-G., G. L. Dausse & Co., Otto Maas, A. Oppellu Alois Herndl, J. Danneberg, Heinrich Schöfel, Reumann & W. Berlin, Karoly & Liebmann, Hamburg, ebenso alle lokalen Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Nr. 3.

Donnerstag, 3. Januar 1895

XVI. Jahrgang.

## Rußlands Machtstellung.

Bukarest, 2. Januar 1895.

„Mein Sohn, es ist ein Rebelfreiß!“ So dürfte Prinzessin Klementine von Coburg bald zum Fürsten Ferdinand von Bulgarien sagen, welcher sich jetzt neuen Hoffnungen auf Anerkennung durch Rußland hinzibt. Von den Blüthenkränzen, welche der Thronwechsel im Carenreiche hervorgezaubert hat, dürften nicht allzu viele reifen. Es geht zweifellos seit der Beisetzung Alexander's III. ein milderer Hauch über die sarmatische Ebene; aber noch lange kein so milder, daß er den Freiheitskriegen verkünden würde. Die überschwänglichen, namentlich von den Deutschen an der Ostsee, den Polen und den Israeliten, den schwerst verfolgten Unterthanen des Autokraten, gehegten Erwartungen dürften nur kümmerliche Erfüllung finden. Und sicher ist, daß der auf eine den Weltfrieden dauernd sichernde Wendung der auswärtigen Petersburger Politik gerichteten Hoffnungen eine Enttäuschung, vielleicht eine schmerzliche, harrt. Zu gewaltig ist die in den letzten Lebensjahren des verstorbenen Kaisers herangewachsene Weltstellung des Carenreiches, als daß ein Abweichen von der dem neuen Caren hinterlassenen Tradition denkbar wäre. Und hat sich oft schon die Wahrheit erprobt, daß der traditionelle russische Expansionsdrang weitaus mächtiger ist, als der friedlichste Wille des Selbstherrschers. Die russischen Türkenkriege sind keine Kabinets-, sondern Nationalkriege gewesen, an welchen treibend und drängend, sich begeisternd und erheizend die öffentliche Meinung einen bei jedem neuen Kriege lebhafteren Antheil genommen hat. Ein Kosaken-Nikolaus II. von der Balkanpolitik seines Vaters, die Anerkennung des Fürsten Ferdinand und damit der Unabhängigkeit Bulgariens, die Mithilfe an der Aufrichtung einer zweiten, dem russischen Vormarsch auf Konstantinopel wehrenden Barriere ist deshalb nur ein flüchtiger Traum, welchem ein unbehagliches Erwachen folgen dürfte.

Die den Bulgaren bevorstehende Enttäuschung wird auch jenen in Mitteleuropa jetzt sich regenden Elementen nicht erspart bleiben, welche im Hinblick auf den trostlosen Niedergang Italiens den Dreibund durch ein erneuertes Dreikaiser-„Verhältnis“, wie Bismarck es charakterisirte, zu ersetzen wünschen und bestrebt sind. Nikolaus II. mag, wie es ja auch sein Vorgänger während der letzten Jahre gethan hat, mit den Höfen von Berlin und Wien recht freundschaftliche Beziehungen unterhalten; bestätigt sich die Nachricht von seiner für den nächsten Monat geplanten Reise nach Darmstadt, so ist sein Besuch am Berliner Hofe gewiß, nicht nur weil derselbe von der Höflichkeit geboten wird. Auch eine Begegnung mit Franz Joseph I., dessen Gast der junge Herrscher schon einmal gewesen ist, erscheint nicht ausgeschlossen. Doch über die Freundschaft der Höfe hinaus wird die Annäherung nicht zum Dreikaiserbunde gedeihen. Denn in letzterem wäre Rußland nur Gleicher unter Gleichen; es könnte über die Kräfte seines ungeheuren Gebiets, nicht jedoch über diejenigen der mitteleuropäischen Monarchien unbedingt verfügen, während die „Entente“ mit Frankreich ihm sämtliches Gut und Blut der Republik zu schrankenloser Disposition stellt. Kaum jemals früher hat ein Souverän über eine so ungeheure Machtfülle geboten, wie es jetzt Nikolaus II., Dank dem Unverstande der Franzosen, vermag. Soldat' unerhörte, selbst nicht vom ersten Napoleon überbotene Machtstellung um persönlicher Neigungen willen preiszugeben, dessen ist kein Czar willig und fähig. Auch hat der junge Kaiser von Rußland seinen Sympathien für Frankreich, die wahrscheinlich aufrichtiger sind, als diejenigen seines Vaters gewesen, den wärmsten und lebhaftesten Ausdruck verliehen. Und trotzdem sie sich Jahr für Jahr in vergeblicher Sehnsucht nach der mit russischer Hilfe zu bewirkenden Wiedereroberung Elsaß-Lothringens verzehren, sind die Franzosen von ihrem Russenwahne nicht zu heilen. Die gegenwärtige Gruppierung der europäischen Mächte wird deshalb noch lange dauern.

Sie wird geseigt durch den Umstand, daß England

von der Russenkrankheit gerade so heimgesucht wird wie Frankreich. Ein klassischeres Beispiel nationaler Autojugestion, als solches jetzt vom Inselvolke gezeigt wird, ist wohl in der ganzen Weltgeschichte nicht verzeichnet. Rußland war fernerer Vorstoße über das „Dach der Welt“ müde, weil es genug erworben hatte, um dort Afghanistan einzuschnüren und weil über das unwirthliche Hochland doch keine Armeen nach Indien zu dirigiren sind, während der Hindufisch gangbare Pässe bietet. So ließ es denn ein Abkommen mit England schließen derart, daß zwischen den asiatischen Einflusssphären beider Mächte ein neutraler, unbewohnter Gebietsstreifen bestehen sollte. Und nun nahm Nojebow auf dem letzten Lordmahors-Banket den Mund von dem russisch-englischen Einverständnis in Asien über voll. Obwohl jenes Uebereinkommen auch heute noch nicht vom Petersburger Kabinete unterzeichnet ist, begeisterten und begeistern sich alle englischen Zeitungen für die russisch-englische Allianz. Die Prinzessin Mix wird zu einem englischen Fürstentum gemacht; der Prinz von Wales, welcher die Nachricht vom Tode Alexander's III. auf seiner Reise durch Oesterreich erhielt, wird als der Mann hingestellt, der den zweiten Nikolaus auf den Thron geleitet hätte. Armenien wird dem Caren auf dem Präsentirteller angeboten, die Oeffnung des Bosphorus und der Dardanellen für russische Kriegsschiffe wird ihm versprochen, in Mazedonien werden Wirren angestiftet, das gute Verhältnis zwischen der Türkei und Bulgarien zu stören, somit letzteres unter die russische Faust zu treiben. Vergebens entwickelt die russische Presse gegenüber der britischen Zudringlichkeit eiserne Kühle, die Engländer reden sich in immer heißere Gluth für die russisch-englische Freundschaft hinein, und zwar nicht nur wie früher die Gladstoneaner, auch die Konservativen. Dient, wie in Frankreich die Revanchebegierde, so in England das Gefühl militärischer Ohnmacht und in beiden Ländern die stets in Friedenszeiten bestehende und im Beginne jedes Krieges ins Gegentheil umschlagende Ueberschätzung der Wehrkraft Rußlands zur theilweisen Erklärung der ungeheuren Selbsttäuschung, so ist doch letztere vornehmlich der durch die Presse unterstützten eigenen Suggestion jedes Einzelnen zuzuschreiben.

## Die Lage in Türkisch-Armenien.

Von armenischer Seite erhält die „Münchener Allg. Zeitung“ folgende Schilderung der unerfreulichen Lage der Bevölkerung in Türkisch-Armenien, die nach Auffassung des zitierten Blattes wohl den Vorwurf schwerer Veräumnisse für die türkische Regierung begründet, gleichviel ob die Untersuchungskommission ein größeres oder geringeres Maß Schuld der Armenier an den jüngsten Vorfällen ergeben wird:

Das armenische Volk besteht fast ausschließlich aus Bauern und lebt von den Erzeugnissen des Bodens. Aber von Bemühungen der Regierung, um die Landwirtschaft in Armenien zu heben, ist uns nicht bekannt, im Gegentheil, wir könnten vielfache Beweise bringen, daß die türkische Regierung immer bestrebt gewesen ist, die aus eigenem Antrieb der Armenier hervorgegangenen Fortschritte auf diesem Gebiet zu hemmen. So ist es den in Europa ausgebildeten Landwirthen verboten, lehrend oder wirtschaftlich thätig zu sein. Woher kommt es, daß in einem fruchtbaren und wenig bevölkerten Lande, welches zehn Mal mehr Einwohner mit Leichtigkeit ernähren könnte, wo noch vor zwanzig Jahren die Hungersnoth ein seltener Fall, diese jetzt periodisch geworden ist? Bei der letzten Hungersnoth war in Konstantinopel verboten, die Armenier zu unterstützen. Vor anderthalb Jahren wanderten mehr als 40.000 Armenier, vom Hunger getrieben, nach Rußisch-Armenien aus. Auf das Fürwort des „Katholikos aller Armenier“ erlaubte ihnen der Czar, ein Jahr lang in den Dörfern ihrer Landsleute zu verweilen; neue Tausende haben sich ihrer Bitte angeschlossen, ein weiteres Jahr dort

bleiben zu dürfen. Eine große Anzahl Armenier ist aus denselben Gründen nach Persien gewandert, außerdem geht jährlich und hauptsächlich seit den letzten 16 Jahren, ein dauernder Strom aus der Heimath nach Konstantinopel und insbesondere nach dem Kaukasus, neuerdings auch in die Vereinigten Staaten; alle sind Bauern. Sie besitzen Häuser, Felder, Wälder, Gärten; aber sie lassen Alles im Stich und fliehen. Nur unerträgliche Bedrückungen vermögen den Bauern zu solchem Schritte zu bewegen. In der Gegenwart erregt das Niedermegeln einiger Tausende Armenier durch die Türken großes Aufsehen; aber das Glend, daß jährlich Zehntausende von Armeniern, Kurden und Türken aus Mangel an Nahrungsmitteln dahinstarben, wird gänzlich außer Acht gelassen. Die Türken haben Armeniern, welche Schulen zu errichten beabsichtigten, immer Hindernisse in den Weg gelegt; sie haben die schon bestehenden Schulen geschlossen und die Lehrer verbannt oder ins Gefängniß geworfen. Von Fabriken oder deren Herstellung in Armenien ist keine Rede. Alle Waaren werden aus dem Auslande importirt und dementsprechend zu sehr hohen Preisen verkauft. Die Wege im türkischen Armenien sind in erbärmlichem Zustande. Die Straßen und Brücken aus der Zeit der armenischen Könige hat die türkische Regierung verfallen lassen. Es bestehen keine Postverbindungen; nur zwischen einigen größeren Städten verkehrt die Post, aber fast nur zu amtlichen Zwecken. Ein Brief von Armenien nach Konstantinopel, welchen man bei Gelegenheit einem dorthin Reisenden mitgibt, braucht oft drei Monate. Der Reisende wird mehrere Meile unterwegs angehalten, untersucht, und wenn er die Briefe nicht gut versteckt hat, werden sie ihm weggenommen. Welcher Handel kann unter solchen Umständen bestehen, wo man als Transportmittel nur Maultiere und Esel hat, wo man den ganzen Winter, verhindert durch den hohen Schnee und die angeschwollenen Flüsse, sich nicht von dem einen Dorf zum andern begeben kann, wo man sogar in Begleitung großer Karawanen nicht vor Räubern sicher ist, da die Kurden in noch größerer Zahl mit ihren von der Regierung gelieferten Flinten neuen Systems sie angreifen, während es den Armeniern streng verboten ist, Gewehre zu tragen. Diese kurdischen Hamidis sind nicht nur für die Armenier, sondern auch für die Türken, selbst für die Regierung, eine Plage. Die Strafe fürchtend, raubten sie früher nur heimlich in kleinen Rotten; aber jetzt, wo sie den Namen des Sultans führen, treiben sie ihren Unfug offen, und keiner wagt dagegen zu protestiren. Man muß in der Türkei gewesen sein, um begreifen zu können, welche Rechte sich auch der gemeine Soldat dort anmaßt. Das Volk wendet sich nicht mehr an die Gerichtsbehörde, weil es doch keine Gerechtigkeit, keine Rechtspflege findet. Gesetze sind für den türkischen Richter nur leere Formeln. Er richtet vielmehr nach dem, von ihm nicht verstandenen Grundsätzen des Koran, nach eigenem willkürlichen Ermessen und unter dem Einfluß der Bestechung. Und wenn zwischen Armeniern und Türken ein Streit zu schlichten ist, fällt immer das Urtheil zu Ungunsten der armenischen Partei aus. Die türkische Schule besteht aus einer dämmerigen Kammer neben der Moschee, wo die Knaben in dem von der Wasserpfeife des Mollah aufdampfenden dichten Rauch mit gekrenzten Beinen sitzen und, zitternd vor seinem unerbittlichen Stock, die arabischen Wörter des Koran verständnißlos her murmeln. Nur erfreulich ist es, daß die Armenischen Kinder aus religiösen Gründen aus diesen Schulstern ausgeschlossen sind. Daß der fanatische und vorurtheilsvolle Türke nicht Leiter der armenischen Schule sein kann, versteht sich von selbst. Ueber die Literatur und Presse zu sprechen, ist schon deshalb überflüssig, weil die Zensur in Händen fanatischer und unwissender Türken ist. Vor zwei Jahren wurde in Smyrna die Veröffentlichung der armenischen Uebersetzung des „Hamlet“ untersagt. Das Stück enthielt für die scharfsinnigen Censoren zu staatsgefährliche Ideen. Der ganze Shakespeare und zum größten Theil auch Schiller dürfen in Konstantinopel nicht auf die Bühne gebracht werden. Von Freiheit

des Glaubens ist in der Türkei keine Rede. Der armenische Christ ist seines Glaubens wegen fortwährend verfolgt. Aus dem armenischen Kalender für 1895 sind alle Namen derjenigen Heiligen von der Censur gestrichen worden, welche im 4. bis 5. Jahrhundert Märtyrer der armenischen Kirche gewesen sind, und deren Andenken noch immer in der armenischen Kirche und von dem armenischen Volke gefeiert wird. Ein Vers unjres berühmten Dichters Baffanian lautet: „Europa hat wie Pilatus gerichtet, zuerst unsre Unschuld anerkannt, um uns dann in die Hände der Ungläubigen zur Kreuzigung auszuliefern.“ Ist es nicht wahr? Nach dem Berliner Vertrage wurde der Druck auf die Armenier unvergleichbar stärker, man scheint durch Vernichtung der Armenier auch die armenische Frage gründlich lösen zu wollen.

Die Preisgebung des unbeschränkten Einflusses über die Westmächte um der Gleichstellung im Dreikaiserbunde willen ist nicht denkbar. Um des Phantoms des letzteren halber den Friedensbund zu vernachlässigen, wäre namenloser Leichtsinns der mitteleuropäischen Diplomatie. Die Zeit, da der russische Expansionsdrang wieder mit elementarer Gewalt ansbrechen wird, nöthigenfalls über den kaiserlichen Friedenswillen hinweg, ist nicht fern, wenn auch Bismarck's Hinweis auf das Ende des Jahrhunderts nicht buchstäblich erfüllt werden dürfte. Ist es doch kein Zufall, daß im ersten Augenblicke einer milderen Luftströmung in Rußland der Moskauer Panславismus durch Gründung eines „Wohltätigkeits-Vereins“ sich manifestirt. Der Friedensbund muß unter Nikolaus II. so treue Wacht halten, wie er's unter Alexander III. gethan.

## Ausland.

### Oesterreich Ungarn.

Aus Wien wird geschrieben: Die Schwierigkeiten, ein ungarisches Ministerium zu bilden, welches etwa den Gedanken der königlichen Autorität vertreten soll, ist noch erhöht durch die eigenthümliche Stellung, welche Graf Apponyi und die Nationalpartei einnimmt. Ihre Politik trägt einen im ganzen konservativen Charakter: sie vertrat in den letzten Monaten den Gedanken, man müsse die Harmonie zwischen Monarchen und Volk wiederherstellen, und man dürfe die historischen Mächte, insbesondere die Kirche nicht verletzen. Aber in allen Militärfragen gesellte sich Graf Apponyi mit Vorliebe den Stürmern und Drängern bei, welche die Magyarisirung der ungarischen Regimenter der Armee wünschten; Niemand trat lauter auf für die magyarisirte Erziehung der Jünglinge der Offizierschulen, Niemand ging weiter in dem Verlangen der sprachlichen Scheidung der gemeinsamen Armee als gerade Graf Apponyi, wenn er auch die Genossenschaft mit denjenigen zurückwies, welche eine getrennte ungarische Armee errichten wollten. Graf Apponyi verfolgt nämlich die Taktik, den national-charvinistischen Neigungen der Magyaren zu schmeicheln, um darüber seine unpopuläre Kirchenpolitik hinwegeln zu lassen. Zur Zeit der großen Gedächtnisfeier für die im Jahre 1848 gefallenen Helden ging Apponyi in seinem Chauvinismus so weit, daß man allgemein davon sprach, er habe vom Kaiser persönlich den Ausdruck der Unzufriedenheit erhalten. Dieser Politiker aber wäre neben dem Grafen Szapary, der sich in allen militärischen Fragen korrekt verhielt, die Stütze einer konservativen Politik in Ungarn. Es ist fraglich, ob die Krone gut thäte, wenn sie für Weterle den Grafen Apponyi eintauschte. Die Kirchen- und Militärpolitik Apponyi's ist die Ursache, weshalb es bisher zu keiner Fusion der auf dem Standpunkte des Ausgleichs vom Jahre 1867 stehenden Parteien gekommen ist. Geschäftige Hände sind thätig, diese Vereinigung herbeizuführen, aber sie ist jetzt noch, insbesondere solange die beiden Gesetze über die Religionsfreiheit und die Rezeption der Juden nicht angenommen sind, nicht leicht möglich. In diesen Umständen liegt die Schwierigkeit der Einführung einer konservativen Regierung in Ungarn, es fehlen bisher die Elemente zur Bildung eines solchen Ministeriums. Das ist die Ursache, weshalb jetzt noch immer die Meinung vorwaltet, daß zunächst ein Uebergangskabinet aus der liberalen Partei das Wahrscheinlichste sei. Weterle hat aufs bestimmteste versichert, einem solchen Ministerium seine Unterstützung leihen zu wollen, und an der Aufrichtigkeit seiner Worte wird auch von seinen Gegnern nicht gezweifelt.

### Franreich.

Man könnte aufrichtig wünschen, daß die Erörterungen über die Dreyfus-Affaire in der Pariser Presse endlich ihren Abschluß fänden, denn etwas Authentisches wird man — soweit es um den Hauptgegenstand der allgemeinen Neugierde und Wissbegier, das mysteriöse Dokument, auf dem die Anklage sich aufbaut — doch nicht erfahren. Der „Intransigent“, der allerdings in alle Geheimnisse der vielbesprochenen Affaire eingeweiht sein will — bringt jetzt eine neue Version. Danach wäre die vielgenannte, aber nur einem kleinen Kreis von Wissenden bekannte kompromittirte „Piece“ nicht ein aus dem Papierkorb einer unvorsichtigen Botschaft oder Gesandtschaft stammendes Verzeichniß ohne Namensunterschrift, sondern die Photographie eines hochwichtigen Dokuments, welches ein Ge-

heimpolizist — der darf natürlich niemals fehlen — für einige Stunden aus den Archiven eines deutschen Diplomaten sich verschafft und wieder an seinen Platz gelegt hätte, ohne daß das Verschwinden bemerkt worden sei. Dieses Beweisstück, so versichert der Gewährsmann des Rochefort'schen Blattes, hätten der Kriegsminister und der Generalgouverneur von Paris anfänglich nicht aus der Hand geben wollen, weil es ihnen eine doch allzu gefährliche, zweischneidige Waffe zu sein schien. Man legte daher dem Hauptmann Dreyfus mehrere Fellen, aber er ließ sich nicht fangen. So entschloß man sich denn, wenn auch ungern, zu einem Vorgehen unter Benützung der hochwichtigen Piece. Hauptmann Dreyfus wurde in das Cabinet des Chefs des Großen Generalstabs, des Generals de Boisbessere, beschieden, wo sich auch der Kriegsminister eingefunden hatte. Er wollte nicht verstehen, um was es sich handelte, und von einem geladenen Revolver, der in einem Nebenzimmer zu seiner Verfügung gestellt wurde, machte er keinen Gebrauch. Jetzt erst lieferte man ihn dem Gerichtskommissar Clement mit der Weisung aus, ihn im Militärgefängniß der strengsten Geheimhaft zu unterziehen. Wenn er sich so beharrlich aufs Leugnen verlegte, so hatte er dafür einen guten Grund: er kannte die Wichtigkeit des Dokuments, um das sich Alles drehte, und die bedenkliche Art, in der man es sich verschafft hatte, und hoffte, es werde vor Gericht nicht vorgewiesen werden. Allein der Kriegsminister und der General de Boisbessere gingen über alle Bedenken hinweg und veranlaßten nur die Verhandlungen bei geschlossenen Thüren.

## Aus dem Parlament.

### Senatssitzung vom 2. Januar.

Eröffnung der Sitzung um 2 1/4 Uhr. Den Vorsitz führt der Vizepräsident Culiannu. Anwesend sind 70 Senatoren. — Der Vorsitzende erklärt das Senatskollegium der Bukarester Universität in Folge Ablebens seines bisherigen Vertreters M. Drescu für erledigt. — Der Kultusminister T a k e J o n e s c u konstatiert, daß der Bischof Parthenie gestern einen Mißbrauch auf die Redefreiheit begangen hat, indem er das Hans fünf Stunden nacheinander festhielt. Den Sinn der Rede könne man aber kaum wiedergeben. Die Enthaltung mehrerer Prälaten von der hl. Synode sei ein Strife eigener Art, der Strife der Bischöfe, welche ihre Stellung gradezu mißbrauchen. — Der Minister beantragt den Schluß der Erörterung. — Darob erhebt sich ein wahrer Sturm auf den Bänken der Opposition. — M a r z e s c u verlangt, daß man die Minderheit sprechen lasse. — Deffenungeachtet wird der Schluß durch Abstimmung angenommen. — D e m. S t u r d z a ruft: Ihr habt die Abstimmung eskamotirt! — Mehrere Stimmen verlangen die Abstimmung über ein von Sturdza eingebrachtes Amendement. — Der V o r s i z e n d e bemerkt, daß das Amendement zu spät komme. — S t u r d z a wiederholt: Herr Präsident, Sie haben die Abstimmung eskamotirt! — Der P r ä s i d e n t entgegnet: Herr Sturdza, messen Sie Ihre Worte! — S t u r d z a: Herr Präsident, messen Sie Ihre Handlungen! Sie haben die Abstimmung eskamotirt! — Stimmen: Zur Ordnung! — (Großer Lärm, heftige Ausfälle auf beiden Seiten). — Schließlich legt sich der Sturm, und man schreitet zur Abstimmung über das Gesetz, das mit 61 gegen 3 Stimmen angenommen wird. — D e m. S t u r d z a wendet ein, daß die Abstimmung nicht regelrecht vollzogen worden sei, da man zuerst sein Amendement hätte abstimmen sollen. Er protestirt im Namen der Minderheit und verläßt dann den Saal. — Der P r ä s i d e n t weist die Beschuldigung sich von der Geschäftsordnung entfernt zu haben, zurück und erklärt den Zwischenfall für geschlossen. — Der M e t r o p o l i t - P r i m a s erklärt, daß er sich der Abstimmung über das Synodialgesetz enthalten habe. — Der Bischof P a r t h e n i e erklärt, daß das Synodialgesetz den kanonischen Rechten widerspreche. — Schluß der Sitzung 4 Uhr 45 Minuten.

### Sitzung der Deputirtenkammer vom 2. Januar.

Eröffnung der Sitzung um 1 Uhr 20 Min. Den Vorsitz führt General Mann. Anwesend sind 120 Deputirte. — Es gelangt zur Annahme eine Vorlage betreffs Bewilligung mehrerer Kredite für Rechnung des Finanzministeriums. — M o r n z z i entwickelt seine Interpellation über die seinerzeitige Demission der Kavallerie-Offiziere. — Der Kriegsminister, General P o e u a r u, erklärt, daß im Interesse der Armee die Angelegenheit besser begraben geblieben wäre. Das Gesetz erlaube keine Pronunziamentos. Wenn sich die demissionirenden Offiziere solidarisch erklärt haben, so haben sie einen Eidbruch begangen gegenüber dem Vaterlande. — Die weitere Erörterung des Falles wird hierauf abgelehnt. — F i l i p e s c u beantragt, daß das Haus höchstens die Zurückziehung, nicht aber die Verschiebung der Interpellation Gradisteanu's über die Studenten-Affaire gestatten möge. — G r a d i s t e a n u wendet ein, daß er seine Interpellation nicht entwickeln wolle, weil der Unterrichtsminister nicht zugegen sei. — Der Minister M. M a r g h i l o m a n erklärt indessen, daß die Interpellation an den Minister des Innern ge-

richtet sei und daß er von diesem den Auftrag zur Beantwortung habe. — Auf Antrag Fleba's werden hierauf sämtliche Interpellationen verschoben. — Der P r ä s i d e n t kündigt die nächste Sitzung für den 21. d. M. an. — Schluß 4 Uhr.

## Tagesneuigkeiten.

Bukarest, 2. Januar 1895.

### Tageskalender.

Donnerstag, 3. Januar 1895.

Protestanten: Enoch, Daniel. — Röm. - Katholisch Genoveva. — Griech.-orient.: Anastasia.

Witterungsbericht vom 2. Januar. Mittheilungen des Herrn Me nu, Optiker, Viktoria-Strasse Nr. 88 Nachts 12 Uhr — 3., Früh 7 Uhr — 5., Mittags 12 Uhr + 1., Centigrad Barometerstand 744. Himmel heiter.

### Vom Hofe.

S. M. der König nahm heute den Vortrag des Ministerpräsidenten Lascar Catargi entgegen. — S. M. der König hat seitens S. I. H. des Großherzogs von Sachsen-Weimar ein Schreiben erhalten, durch das ihm das Ableben S. I. Hoheit des Erbgroßherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach notifizirt wird. — J. Majestäten der König und die Königin unternahmen gestern Nachmittag eine Spazierfahrt durch die Stadt. — J. M. die Königin nahm gestern und vorgestern im Palais persönlich die Beetheilung von Kleidungsstücken und Geld an Arme vor. — Wie das Amtsblatt heute meldet, werden Ihre Majestäten der König und die Königin während der Weihnachtsfeiertage keine Audienzen erteilen.

### Personalnachrichten.

Der Domänenminister P. P. Carp und der Minister für öffentliche Arbeiten C. Dlanescu begeben sich heute Abend in Begleitung mehrerer Eingeladener nach Tzibanești, um an der von Herrn Carp veranstalteten Jagd theilzunehmen. — Der Chef des Generalstabes der Armee, General J. Lahovari, hat sich gestern Nachmittag in Begleitung seiner Gemahlin auf Grund eines dreiwöchentlichenurlaubes nach Nizza begeben. — S. E. der französische Gesandte am hiesigen Hofe, Graf d'Aubigny, nahm gestern die Glückwünsche der französischen Kolonie anlässlich des Neujahrstages entgegen. — Der Chef des technischen Dienstes der Primarie, Ingenieur Cucu, war gestern in Chiajna, um die Sondierungsarbeiten, die daselbst vorgenommen werden, zu inspizieren. — Wie ungarische Blätter melden, hat der Kaiser von Oesterreich dem nach Orsova zuständigen rumänischen Schleppschiffkapitän Johann Tomesco für die Rettung mehrerer Menschenleben aus den Wellen der Donau das goldene Verdienstkreuz verliehen. — Der administrative Inspektor Donici ist beauftragt worden, die von Herrn Krupenski, dem Primar von T. Dena, verlangte Untersuchung vorzunehmen. — Der Sekundararzt im Spital von Craiova, Dr. Floru, ist auf sein Verlangen zum Arzte des Ruralspitals Judu im Distrikte Roman ernannt worden. — Die Bildhauer Stulescu und Balacescu, Delegirte des Komitees für die Errichtung eines Monumentes des Freiheitshelden Tudor Vladimirescu in T. Jiu, sind gestern vom Minister des Innern in Audienz empfangen worden, dem sie die Bitte des Komitees unterbreiteten, eine Subskription zu Gunsten der Errichtung dieses Monumentes zu gestatten. Der Minister des Innern gab seine Einwilligung hierzu. Mit den Arbeiten wird Herr Balacescu betraut werden.

### Ministerath.

Gestern Abend fand unter dem Voritze des Ministerpräsidenten Lascar Catargi ein Ministerrath statt.

### Anfälle.

Der in den Magazinen des Nordbahnhofes beschäftigte Arbeiter, Tanase Brutaru, gerieth vorgestern, als er über die Schienen schritt zwischen die Puffer zweier Waggons und wurde schwer verletzt. Der bedauernswerthe Mann wurde ins Filantropia-Spital überführt. — Vorgestern Abend stieß in der Nähe der Strada Italiana der Fiaker Nr. 373 mit dem Waggon Nr. 4 der elektrischen Tramway zusammen. Der Zusammenstoß war so heftig, daß der Miethswagen in Trümmer ging. der Kutscher und der Insasse einige Meter weit hingeschleudert wurden. Außerdem brach eines der beiden Pferde ein Bein.

### Scharlach-Epidemie.

In mehreren an der Peripherie der Stadt gelegenen Gegenden grassirt der Scharlach in epidemischer Weise. Die Generaldirektion des Sanitätsdienstes hat infolge dessen angeordnet, daß die diesbezüglichen sanitären Vorkehrungen mit der größten Strenge gehandhabt werden.

### Brand.

In dem Hause Nr. 19 der Strada Cameliei kam vorgestern ein Brand zum Ausbruche, der das Dach des Hauses einäscherte.

### Schulferien.

Morgen beginnen die Weihnachtsferien der Volksschulen und Mittelschulen.

### Ergreifung eines entsprungenen Banditen.

Der vom hiesigen Schwurgerichtshof als Mitglied der Bande Marungelu's in contumacium zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilte Raubmörder Ion Constantin befindet sich wieder in den Händen der Behörden. Wie erinnerlich, hatte man den Banditen von

hier nach Ploesti geschickt, wo er vom dortigen Gerichte wegen verschiedener Missethaten abgeurtheilt werden sollte. Die Direktion des Gefängnisses Bacaresci hatte es damals nicht unterlassen, den Gefängnißbehörden von Ploesti einzuschärfen, den Banditen, dessen Verwegenheit bekannt war, sorgsam zu überwachen. Trotzdem gelang es Jon Constantiu die Ketten, in die er gelegt war, im Gefängnisse von Ploesti zu durchreißen und so zu entkommen. Die Folge dieser Flucht war, daß mehrere Beamte des Gefängnisses von Ploesti entlassen wurden. Die Behörden machten sich sofort auf die Suche nach dem Banditen, doch wollte es ihnen nicht gelingen, auf die Spur desselben zu kommen. Vor einigen Tagen aber meldete der Hüter des in der Nähe von Ploesti gelegenen Waldes Bereasca der Polizei, daß sich ein unbekanntes Individuum im Walde herumtreibe. Sofort machten sich der Polizeidirektor der Stadt Ploesti, Deniacov und die Kommissäre Georgescu und Telescu in Begleitung von sieben Calarasschisoldaten auf, um den Banditen ausspionieren zu machen. Mit größter Umsicht vorgehend, gelang es den Polizeibeamten, den kurrentirten Banditen dermaßen zu umzingeln, daß er an einen Fluchtversuch nicht mehr denken konnte. Als Jon Constantiu sich so eingekengt sah, machte er von seiner Waffe Gebrauch. Die Soldaten erwiderten die Schüsse und einer derselben sandte ihm eine Schrotladung in den Rücken, die ihn, wenn auch nicht tödtlich traf. Jon Constantiu, auch Ungel, wurden daraufhin festgenommen und gestern hierhergebracht und dem Gefängnisse von Bacaresci eingeliefert. Der für die Ergreifung dieses Banditen vom Minister des Innern ausgeschriebene Preis von 3000 Francs wird an die Beamten vertheilt werden, die sich an der Festnahme Jon Constantiu's betheiligt haben.

#### Die Kommunalwahlen in Ploesti.

Die Nachricht der „Boinga nationala“, daß der Minister des Innern die im zweiten Kollegium von Ploesti stattgehabten Gemeinbewahlen kassirt habe, entbehrt der Begründung, indem Herr Lascar Catargi das Resultat der Wahlen genehmigt hat. Der neue Gemeinderath wird sich gleich nach den Feiertagen versammeln, um sich zu konstituieren.

#### Reise des russischen Kaiserpaars.

Nach einer Meldung aus Petersburg wird das russische Kaiserpaar bekanntlich bald nach Neujahr eine Reise durch ganz Rußland und den Kaukasus machen. Im Mai wird der Czar und seine Gemahlin in Darmstadt erwartet; ein früherer Zeitpunkt des Besuchs scheint am heftigen Hofe nicht angenommen zu werden. Während des Aufenthaltes in Darmstadt soll das Czarenpaar von Professor Angeli aus Wien gemalt werden. Meister Angeli, der sich übrigens jetzt in Wien befindet, hat in der letzten Zeit wiederholt von Frankfurt aus Absteher nach Darmstadt gemacht, wo er auch der großherzoglichen Tafel zugezogen war. Man spricht auch davon, daß das russische Kaiserpaar sich seitherzeit von Darmstadt nach Berlin und von da nach Wien begeben werde, doch liegt eine Bestätigung dieser Version bisher nicht vor.

#### Wie der Wiedehöpfung zu seinem Federbusch kam.

Der König Salomo — so berichtet eine arabische Legende — herrschte durch die Kraft eines geheimen Siegels über alle Geister und Menschen, er konnte ferner die Sprache aller Thiere verstehen und sämtliche Geschöpfe waren seinem Willen unterthan. Der vielerfahrene Herrscher reiste mittels eines Teppichs, welchem die wunderbare Gabe innewohnte, sich je nach Bedarf ausdehnen zu können, er konnte ebensowohl ein ganzes Heer mit Zelten und Gepäck tragen, als auch bloß für den königlichen Thron sammt den Ministern ausreichen. Der Wunderteppich wurde von vier Luftgeistern dorthin getragen, wo es der König Salomo wünschte. Einst befand sich dieser auf einer „Luftreise“, sitzend auf seinem Throne von Elfenbein, hoch über den verschiedenen Völkern der Erde. Die Sonne brannte heiß hernieder und begann ihm schon Nacken und Schultern zu versengen. Da sah er eine Schaar Geier vorüberfliegen. „Heda, Ihr Geier!“ rief Salomo, „fliegt zwischen mir und der Sonne und beschattet mich mit Euern Flügel, denn die Sonne versengt mein Haupt.“ Doch die Geier antworteten: „Wir fliegen gegen Norden, während Du gegen Süden ziehst. Wir werden unseren Kurs nicht ändern, mag Dich auch die Sonne stechen!“ Da fluchte der König und wünschte ihnen, „daß die Federn an ihrem Nacken abfallen, damit die Hitze der Sonne, die Kälte des Winters, die Rauheit der Winde und die Kraft des Regens auf ihren rebellischen Hals niederfalle. Sie sollen von nun an unrein sein und sich vom Aas ernähren.“ Wie Jeder, der die Geier kennt, weiß, gingen die Verwünschungen in Erfüllung. Kurze Zeit nach den ungehorsamen Vögeln flog ein Schwarm Wiedehöpfe vorbei. Auch diese hat Salomo um Schutz gegen die Sonne. Darauf erwiderte der „König der Wiedehöpfe“: „Wir sind zwar nur kleine Vögel u. nicht geeignet, viel Schatten zu erzeugen, doch wollen wir unseren ganzen Stamm versammeln und durch die Menge ersetzen, was uns an Größe abgeht.“ Die Wiedehöpfe scharrten sich nun zusammen und flogen einer Wolke gleich über dem Thron des weisen Herrschers, um ihn zu schützen. Die Araber glaubten nämlich, daß jede Thierart ihr eigenes Oberhaupt habe, so hält der König der Krokodile im Nildelta bei Siont seinen Hof. Selbst die Flöhe haben einen König, dieser lebt in Tiberias im heiligen Lande. Zu ihm kommen Deputationen berühmter Flöhe

aus anderen Ländern, um ihn in seinem Palaste, welcher inmitten herrlicher Gärten unter dem See Genesareth gelegen ist, zu besuchen. Den König der Wiedehöpfe haben wir nun als ebenso bescheiden, wie gefällig kennen gelernt. Nachdem Salomo von seiner Lustreise wieder heimgekehrt war, ließ er den König der Wiedehöpfe vor seinen elfenbeinernen Thron kommen und fragte ihn, was er und die Seinigen sich als Belohnung für ihre Folgsamkeit wünschten. Dieser trante sich offenbar nicht, eine Frage von solcher Tragweite allein zu beantworten, weshalb er sich einen Tag Bedenkzeit erbat. Im Rathe der Wiedehöpfe waren die Meinungen getheilt, die Einen begehrten einen langen Schwanz, die Andern blaue und grüne Federn, wieder Andere wünschten sich die Größe des Straußes, der Eine wollte dies, der Andere das und es konnte bis zum Abend keine Einigung erzielt werden. Da nahm die Königin, ein zierliches Weibchen, ihren Gemahl allein vor und sprach zu ihm: „Da wir das Haupt des weisen Königs Salomo beschützt haben, so laß' uns um goldene Kronen für unsere Häupter bitten, damit wir den andern Vögeln überlegen seien!“ Thatsächlich flog nun der König der Wiedehöpfe vor den Thron Salomo's, um ihn um goldene Kronen für die Köpfe der Wiedehöpfe zu bitten. Salomo wollte anfänglich Nichts von goldenen Kronen wissen, da jedoch der Wiedehöpfereich darauf bestand, gewährte er ihm den eiteln Wunsch. Ob ihrer goldenen Kronen wurden die Wiedehöpfe nun sehr stolz und hochmüthig. Sie gingen auch jetzt viel öfter zu den Bächen, um sich im Wasserspiegel zu bewundern. Die Königin der Wiedehöpfe wollte jetzt nicht mehr mit den andern Vögeln verkehren, ja sie würdigte nicht einmal ihren Better, den Bienenfresser (Merops apivorus), mehr einer Ansprache, weil sie eine goldene Krone auf ihrem Kopfe trug. Ein Vogelfänger legte einst zufällig einen Spiegelscherben in sein Netz. Ein Wiedehopf wollte sich in dem Spiegel bewundern, flog hinzu und wurde gefangen. Der Vogelfänger hieb ihm der glänzenden Krone auf seinem Haupte wegen den Kopf ab und trug ihn zu Issachar, dem Sohne Jakobs, dem Metallarbeiter. Dieser gab ihm ein Viertel Talent Goldes dafür. Dadurch wurde der Werth dieser Vogeköpfe bekannt und die Kunde verbreitete sich rasch im ganzen Lande. Bald hörte man Nichts mehr als das Schnappen der Bogen und das Schwirren der Schlingen, welche den Wiedehöpfen an's Leben gingen. Vogelleim wurde auf einmal massenhaft erzeugt und in Vogelnetzen trat eine bisher noch nie dagewesene Haufe ein. Nicht ein Wiedehopf konnte mehr seinen Kopf zeigen, ohne daß nach ihm geschlagen wurde oder daß er gefangen wurde. Die Tage der Wiedehöpfe waren gezählt, während die Netzmacher alle reich wurden. Das Herz der Wiedehöpfe ward von Sorge und Verzagtheit erfüllt, denn ihre Reichen licteten sich immer mehr und mehr und binnen Kurzem waren nur wenige übrig, um das grausame Geschick der Todten zu beweinen. Da flog der unglückliche König der Wiedehöpfe heimlich, durch die abgelegenen Gegenden sich stehend, zum Hofe Salomo's und stellte sich an die Stufen des goldenen Thrones und erzählte unter Thränen und Seufzern, von welchem Mißgeschick der Stamm der Wiedehöpfe betroffen wurde. Der König hörte ihn freundlich an und sagte: „Habe ich Dich nicht gewarnt, als Du goldene Kronen verlangtest? Eitelkeit und Stolz sind Dein Ruin gewesen? Aber zum Gedächtniß für den Dienst, den Ihr mir erwiesen habt, will ich Eure goldenen Kronen in Federkronen verwandeln, auf daß Ihr unbehelligt auf Erden wandeln könnt.“ Da nun die Vogelhändler sahen, daß die Wiedehöpfe keine goldenen Kronen mehr an ihren Köpfen trugen, hörten sie mit ihrer Verfolgung auf und von der Zeit an ist das Geschlecht der Wiedehöpfe aufgeblüht und gewachsen und trägt seinen Federbusch in Ehren bis auf den heutigen Tag!

#### Was wird aus dem Heine-Denkmal?

Aus einer früheren Mittheilung ist unseren Lesern bekannt, daß das Komitee in Düsseldorf trotz der bisherigen Mißerfolge den Muth nicht verloren und beschlossen hat, die Aufstellung des Denkmals in anderen rheinischen Städten zu versuchen. Daß diese Verhandlungen nicht ganz gussichtslos sind, beweist die einem Berliner Blatte zugehende Nachricht, daß Professor Herter den Auftrag erhalten hat, nach dem bekannten Entwürfe nunmehr die Ausführung des Denkmals selbst vorzunehmen. Dabei erfährt die Büste des Dichters keine Veränderung, und auch die Seitenfiguren, die Satire und die Kritik darstellend, bleiben wie sie waren. Aber der Hintergrund des Denkmals soll mit Rücksicht auf das Benehmen obengenannter Städte eine vortreffliche Verflügelung erfahren. Der Künstler wird daselbst einen Schall anbringen, der einer Eule den Spiegel vorhält. Alle diese Einzelheiten des Denkmals werden in Bronze ausgeführt, nachdem die Modelle in ihrer Vergrößerung fertig sind, was im nächsten Herbst der Fall sein wird. Bis dahin werden vielleicht auch die für die Ausführung des Denkmals noch mangelnden 20,000 Mark herbeigeschafft sein. Zu diesem Zeitpunkte aber wird das Heine-Denkmal, das die Stadt Newyork dem Namen des Dichters gewidmet hat, im Centralparke daselbst aufgestellt und eingeweiht sein. Zur Zeit wird das Modell dazu, einen monumentalen Brunnen mit Nixengestalten gruppiert, auf dessen Spitze die Loreley thront, darstellend, vom Künstler in Laaser Marmor ausgeführt.

#### Brandkatastrophe im Tanzaale.

Aus San Francisco, 29. Dezember, wird dem „Illu-

strirten Wiener Extrablatt“ gemeldet: Während eines Tanzvergnügens am Weihnachtsabend in Silverlake im Staate Oregon stürzte eine Lampe um, wodurch der Fußboden in Brand gerieth. Unter den zahlreichen Gästen entstand eine furchtbare Panik. Alle eilten dem einzigen Ausgange zu, der indeß so schmal war, daß ein furchtbares Gedränge entstand. Viele sprangen aus den Fenstern und alle am Leben Gebliebenen entkamen auf diese Weise, doch wurden sechzehn Personen durch Herabspringen schwer verletzt, mehrere tödtlich. Als nach dem Brande die Trümmer durchsucht wurden, fand man die verkohlten Leichname von 40 Personen.

#### Vom Weihnachtsmarkte.

Wie in früheren Jahren glauben wir auch heuer unseren geehrten Leser auf die Firmen aufmerksam machen zu sollen, die bei Weihnachts- und Neujahrseinkäufen in erster Reihe berücksichtigt zu werden verdienen. Es gibt ja leider in jeder Branche eine solche Unzahl von Firmen, daß weitere Kreise nicht so leicht schlüssig darüber werden, wo sie ihren Bedarf am Besten decken können. Hat man die Ausstattung des Weihnachtsbaumes und des Weihnachtstisches im Auge, dann möge man sich getroßt an die Firmen Riez, Noack, Fialowsky, Frederic und Lehrer wenden. Die Firma Riez, von der jedes Kind schon weiß, daß sie ihren Sitz in der Strada Carol hat, ist zu jeder Zeit in allen Artikeln der Kolonialbranche vorzüglich assortirt. Ganz besonders ist dies aber immer um Weihnachten der Fall und es lohnt sich, selbst wenn man nicht kauft, einen Blick in das Geschäft der Firma zu werfen. Ein so umfassendes Assortiment aller Artikel, die zum Weihnachtsbaume und zum Tische gehören, eine so ausgezeichnete Qualität derselben wird man schwer an anderen Stellen in Bukarest finden. Und was den Werth des Einkaufes bei der Firma Riez erhöht, ist das Bewußtsein, daß man stets aufmerksam bedient wird, ein gewissenhaftes Gewicht erhält und immer nur den realen Preis der Waare zahlt. In seinen Wurfstücken, die auf keinem Tische einer deutschen Familie fehlen, wenn es heißt, sich etwas zu gute zu thun, ist es die Firma Novak, Strada Noua Nr. 7, die bekanntlich tonangebend ist. Versichern wollen, daß diese Firma, die sich durch ihre vorzüglichen Fleischwaren rasch eine weite Anerkennung verschafft hat, Vorzüge getroffen hat, in allen ihren Delikatessenartikeln auf das Ausgiebigste und Beste assortirt zu sein, hiesse etwas Ueberflüssiges sagen. Da aber auch die besten Schwaaeren nur dann so recht munden, wenn sie von einem guten Getränke begleitet sind, wollen wir hier gleich auf jene Firma aufmerksam machen, die anerkanntermaßen die besten Getränke auf Lager hat: die Firma F. Lehner Strada Stirbei-Boda. Der Besteher Weingroßhändler Lehrer hat bekanntlich die hiesige Filiale vor kaum Jahresfrist ins Leben gerufen. Trotz ihres kurzen Bestandes aber hat diese Filiale bereits sovieler feste Kunden, wie wohl kein anderes Weingeschäft in Bukarest. In diesen Zeiten, da Alles und der Wein nicht in letzter Reihe gefälcht wird, weiß das Publikum eben die Unverfälschtheit eines Getränkes besonders zu schätzen. Ueberdies haben auch die billigsten Weinforten des Herrn ein angenehmes natürliches Bouquet. Die Flaschen sind vorzüglich verkorkt, geschmackvoll etikettirt, so daß auch diesbezüglich die Firma den Vorzug vor allen anderen verdient.

Zu den unerläßlichen Artikeln eines guten Weihnachtstisches gehören sicherlich auch die Erzeugnisse der Zuckerbäckerei. Wir sagen Kunst, weil dieses Gewerbe, das zu allen Zeiten und bei allen zivilisirten Völkern immer hoch in Ehren stand und manchen Jünger derselben zum vielfachen Millionär gemacht hat, Erzeugnisse liefert, die wahrhaft kunstvoll sind. Daß Bukarest Zuckerbäcker hat, die jeder anderen Metropole gleich Ehre machen würden, daß zu diesen die Firmen Fialowsky und Frederic zählen, ist bekannt. Die Firma Fialowsky ist durch Jahrzehnte hindurch für das, was man unter einer feinen Zuckerbäckerei versteht, typisch gewesen und geblieben. Ihre Erzeugnisse erfreuen sich nach wie vor wegen ihres köstlichen Geschmacks, der Frische, in der sie immer in den Verkehr gebracht werden, der größten Beliebtheit. Das Lager dieser Firma in feinsten Spirituosen der ältesten und besteingeführten Marken ist gradezu berühmt und die Weihnachtsgeschenke, welche die Firma ausstellt, lassen an Vielseitigkeit, Eleganz und geschmackvoller Ausführung nichts zu wünschen übrig. Mächtig an der Seite dieser Firma hat sich die Zuckerbäckerei des Herrn Frederic entwickelt und wenn man weiß, wie schwer es namentlich in diesem Gewerbe hält, sich eine ungetheilte Anerkennung zu sichern, wird man begreiflich finden, daß Herr Frederic diesen vollen Erfolg nur dadurch erzielen konnte, daß er immer u. unablässig bemüht war, den sich immer erweiternden Kreis seiner Kunden durch Erzeugnisse zu befriedigen, die sich aus bestem Material unter sorgfältigster Ueberwachung der Herstellung zusammensetzen. Ein Blick in die Auslagen dieser Firma belehrt übrigens, daß auch bei Herrn Frederic alle einschlägigen Artikel, die eine Rolle während der Weihnachtsnachten spielen, anzutreffen ist. Daß man bei dieser Firma preiswürdig kauft, ist längst bekannt. Wir empfehlen daher unseren Lesern nochmals ihren Bedarf in den einschlägigen Artikeln nur bei den genannten Firmen zu decken. Wir sind überzeugt, daß die Käufer uns Dank wissen werden.

## Im Paradiese der Khalifin.

Von Hermann Feigl.

Seitdem Walid, der erste Khalife dieses Namens aus dem Geschlechte der Omajjaden, mit den Seinigen von der Pilgerfahrt nach Mekka in seine Residenz Damaskus zurückgekehrt war, zeigte sich seine junge Gemahlin von Grund aus verändert. Als ob die lange Abwesenheit von zu Hause sie dem alten Heim völlig entfremdet hätte, irrte sie nach der Rückkehr aus der heiligen Stadt oft ruhelos durch die ihr zugewiesenen Gemächer des prächtigen Khalifenpalastes, und als ob die langwierige Reise sie zu Tode ermüdet hätte, saß sie dann wieder stundenlang in ihrem Schlafgemache und schaute entweder wie eine Statue regungslos vor sich hin oder sie flüsterte mit halb geschlossenen Augen wie traurig verloren unhörbar leise Worte. Vordem heiter wie ein Kind, war sie nun schweigsam und nachdenklich geworden und nichts fand ihren Beifall, was immer ihre Frauen und Lieblingsflavinnen zu ihrer Zerstreuung und Erheiterung versuchen mochten. Mehr und mehr zog sich das schöne junge Weib in stille Einsamkeit zurück und endlich war die laute Lust und Fröhlichkeit in den Gemächern der Khalifin ganz erloschen.

Nur im Anfange konnte man die auffällige Veränderung im Wesen der Khalifin der langen Dauer und Beschwerlichkeit der überstandenen Pilgerfahrt zuschreiben; als jener Zustand, anstatt mit der Zeit besser zu werden, sich im Gegentheil verschlechterte, mußte es Allen, die dies bemerkten, klar werden, daß es eine andere Ursache habe. Niemand zweifelte mehr daran, daß die Fürstin gemüthskrank geworden war, doch Niemand konnte auch den Ursprung ihres Seelenleidens ergründen. Ihre Lippen blieben auf jede Frage verschlossen und aus ihrem absonderlichen Benehmen ließ sich nichts denken.

Wenn die Khalifin nicht eben die Khalifin, sondern ein junges Mädchen gewesen wäre, hätte man leicht auf die Vermuthung verfallen können, daß Liebesgram und Sehnsuchtsleid ihre Seele bedrückten. Aber dergleichen wagte kaum Jemand zu denken und dachte auch Niemand im Ernst. Die Fürstin hatte ja keinen Grund, mit ihrem Gatten unzufrieden zu sein, und sie durfte sich in ihrer Lage glücklich preisen. Wohl war der Khalife ein ernster und, wenn er es für gut fand, auch strenger Mann, doch wo Freundlichkeit am Plage war, da konnte er auch freundlich sein und seiner Gattin gegenüber zeigte er sich stets zuvorkommend und bereit, alle ihre Wünsche zu erfüllen. Freilich den schmachtenden Liebhaber zu spielen, dazu war er weder der Mann, noch nahm er sich Zeit dazu. Für den Nachfolger des Propheten gab es in jener Zeit, da das moslimische Reich noch keine hundert Jahre alt war, gar viel zu thun und zu denken, wenn er das Bestreben hatte, die Grenzen des Reiches zu erweitern und für das Wohl seiner Unterthanen zu sorgen; und Walid widmete sich der Erfüllung dieser Herrscherpflichten mit immer lebendigem Eifer und vorwurfsloser Gewissenhaftigkeit. So mächtig des Khalifen Arm war, so ruhmvoll war sein Name, und wie ein Abglanz seiner Macht und seines Ruhmes auf seine Gattin fiel, so brauchte diese auch nur einen Wunsch zu äußern, um auf einen Wink ihres Gatten drei Welttheile wetteifern zu sehen, ihr ihre Gaben zu Füßen zu legen. Das mußte die Fürstin stolz, das mußte sie zum glücklichsten Weibe auf der Erde machen und sie Manches verschmerzen lassen, was

ihr bei ihrer Jugend und ihrem schwärmerischen Gemüthe vielleicht begehrenswerth erscheinen mochte. Wahnsinnig aber mußte sie gewesen sein, wenn sie einer müßigen Herzenslaune gar so weit nachgegeben hätte, um daran zu denken, verbotene Wege zu wandeln, Wege, die sie und den Mann ihrer Neigung nur dem Untergange entgegenführen konnten.

So dachten und sprachen insgeheim zu einander, Alle, in denen der Verdacht angestiegen war, daß die Khalifin eine unerlaubte Liebe im Herzen trage, und nachdem man deren seltsam verändertes Wesen einmal gewohnt geworden war, fand man sich darein, ohne weiter nach Grund und Ursache zu fragen.

Und doch!

Mochte sich die junge Fürstin auch gern im Abglanz der Macht und des Ruhmes ihres Gatten sonnen, mochte sie diesem auch nichts vorzuwerfen, sondern nur Vieles zu danken haben, eines Tages hatte sie mit Schmerz und Freude die Entdeckung gemacht, daß ihr von allen Schätzen der größte bisher noch nicht geboten worden war: die Liebe. Ein voll glühenden Verlangens zu ihr aufschauendes dunkles Augenpaar und ein jehnsuchtsvoll klagendes Lied hatten sie wie aus einem Traume plötzlich erwachen lassen, und indem sie in süßem Schrecken die Hand an das Herz preßte, ward sie sich bewußt, daß ihr trotz ihres vielgepriesenen Glückes bis zu diesem Augenblicke das Erste und das Letzte versagt geblieben war, was ein warmführendes Weib wahrhaft glücklich machen kann.

Auf der Pilgerfahrt nach Mekka und unsern dieser heiligen Stadt war es, wo ihr diese Erkenntniß gekommen war. Die Karawane des Khalifen hielt die letzte Rast vor dem Einzuge in Mekka, und Hoch und Nieder war herbeigeilt, um die seltene Pracht des fürstlichen Lagers anzustarren und den Khalifen zu begrüßen. Auch Sänger und Dichter hatten sich eingefunden, um dem Fürsten der Gläubigen zu huldigen und ihm im Wettstreit mit einander ihre Lieder vorzutragen. Unter Jenen befand sich auch Waddach, gleich berühmt durch seine schönen Gedichte, wie durch seine Liebesabenteuer. Die Khalifin saß unverschleiert in ihrem Zelte, als Waddach daran vorüberschritt — nein, nur vorüberschreiten wollte, denn wie an die Stelle gebannt, war er stehen geblieben, als er des schönen jungen Weibes ansichtig wurde. Und gab ihr der trübkene Blick, mit dem er sie betrachtete, ein Räthsel auf, so ward ihr dieses bald gelöst, als ihr noch am selben Abende ein Palmenblatt zufam, auf dem ein sehnsuchtsdurchglühtes Liebeslied geschrieben stand, dessen Worte die süße Lust der Hoffnung und die bittere Dual der Verzweiflung eines liebentflammten Herzens schilderten. Solche Worte hatte die Khalifin noch nie vernommen, aber wenn sie ihr auch neu waren, so schienen sie ihr doch nicht fremd. Es war ihr, als ob sie in dunkler Ahnung schon seit Langem auf das leidenschaftliche Liebesgeständniß gewartet hätte, und nun, da es ihr geworden war, gab sie sich dem berauschten Gefühle, geliebt zu werden, ganz und mit jubelnder Seele hin.

Waddach hatte nicht nur die Kühnheit gehabt, der Khalifin seine Liebe zu gestehen, er hatte auch den Muth und die Ausdauer, auf dem nun einmal betretenen Pfade weiterzuschreiten. Er wußte es durch die Vermittlung einiger angesehenere Freunde zu erreichen, daß der Khalife, der an Waddach's persönlicher Erscheinung wie an seinen Gedichten in gleich hohem Maße Gefallen fand, ihn einlud, ihm an seinen Hof nach Damaskus zu folgen, so daß

ihm damit die Möglichkeit geboten wurde, der Fürstin nahe zu sein und sich ihr bei günstiger Gelegenheit bemerkbar zu machen. Diese traf sich während der langdauernden Rückreise nicht selten, und bald hatte sich zwischen dem Dichter und der Khalifin ein zartes Liebesverhältniß entsponnen, in das sich diese je länger desto mehr hineinlebte.

Wohin die Sache führen sollte, daran dachte die Khalifin entweder nicht oder sie überließ es dem Gesichte. Nur der Augenblick, die nächste Stunde und der folgende Tag waren es, womit sie sich beschäftigte. Sie fühlte sich glücklich, wenn sie mit Waddach einen Blick wechseln konnte, beklagte im Stillen, daß dies nicht so oft und so lange möglich war, als ihr nach einem Zeichen der Liebe dürstendes Herz es verlangte, und sah mit freudiger Sehnsucht der Abendstunde entgegen, wo Rast gemacht wurde und der Geliebte regelmäßig an ihrem Zelte vorüberging. So verging Tag um Tag, Woche um Woche in süßem Taumel, bis endlich eines Tages das tausendstimmige Freudengeschrei der Karawane die Fürstin aus ihren Liebesträumen schreckte. Doch worüber die Anderen jubelten, das stimmte die Khalifin nur trübsinnig: Damaskus war in Sicht und mit dem Einzuge durch das Stadthor und in den Khalifenpalast sollte das traute Minnespiel vielleicht ein Ende haben.

Mit diesem bangen Zweifel war die Fürstin wieder in die altgewohnten Gemächer eingekehrt und in zitternder Begierde sah sie jeden neuen Tage entgegen, daß er ihr von Waddach Botchaft bringe. Doch vergeblich war ihr Harren; Waddach ließ nichts von sich vernehmen. Und doch weilte er ihr nicht zu ferne. Allabendlich zog sich der Khalife, der Regierungsjorgen vergessend, in eine heitere Gesellschaft zurück, in welcher er gar oft die Nacht bis zum anbrechenden Morgen zubrachte. Da waren Märchen-erzähler, Sänger und Dichter um ihn versammelt, die er an seinen Hof gezogen hatte und denen er oft glänzende Belohnung zutheil werden ließ, wenn sie sich durch eine besondere Leistung vor ihm auszeichneten. Auch Waddach gehörte diesem Kreise an, auch ihm stand der Khalifenpalast offen, und er sollte nicht Mittel und Wege finden, der Fürstin, dem Weibe, das er liebte, ein verstohlenes Wörtchen zukommen zu lassen? Sie wußte nicht, was sie davon halten sollte.

Monat um Monat verstrich und die Khalifin wurde immer unruhiger, immer schwermüthiger. War ihr liebesverlangendes Herz nur von einem vorüberziehenden Windhauche bewegt worden? Hatte Waddach sie aus dem süßen Becher der Liebe nippen lassen, um ihr armes Herz später mit den Bitternissen der Verstosung zu vergiften? Vergaß er ihrer im Kreise lustiger Freunde, oder hatte er von jeher mit ihr nur sein Spiel getrieben? Dieser und jener qualvolle Gedanke stieg in ihrer Seele auf, marterte sie stundenlang, jagte sie am Tage von ihrem Sitze auf und schenkte ihr Nachts den Schlaf von den Augen. Dann sagte sie sich wieder, daß Waddach nur ihretwegen nach Damaskus gekommen sei und daß er dies kaum gethan hätte, wenn es ihm mit seiner Liebe nicht ernst wäre. Jhretwegen war er zu Hofe gekommen, ihretwegen setzte er damit sein Leben aufs Spiel, denn wenn der Khalife es erfuhr, daß zwischen seiner Gemahlin und Waddach Beziehungen bestanden oder bestanden hätten, dann mußte dieser es mit seinem Blute büßen. Nur die Liebe, glühende Liebe konnte Waddach es wagen lassen, in die Höhle des Löwen zu gehen. Solcherweise tröstete die Khalifin wieder ihr verzweifelttes Herz,

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

## Der Prinz von Indien.

Von Lewis Wallace.

(54. Fortsetzung.)

Es ist nur billig zu sagen, daß die Moslemn ihrerseits dieselben Zweifel gegen der Christen hegten und auf alle Anklagen stets eine Antwort zur Hand hatten. Die Ueberfälle, Gefangennahmen und Entführungen waren die gewöhnlichen Ausschreitungen von Briganten, unter denen sie niemanden gefunden, der nicht ein Grieche gewesen wäre, während die Musik und Flaggen zu ihrer Müßigkeit gehörten.

Sechs oder sieben Meilen oberhalb Skutaris strömt ein kleiner, in den angrenzenden Hochlanden geborener Fluß, lustig hinab, um sich in den fluthlosen Bosphorus zu ergießen. Sein klares und frisches Wasser hat Anlaß zu dem Namen gegeben, den er trägt: „Die süßen Wasser von Asien“. Auf seiner Südseite zieht sich eine prärieartige Ebene hin, die zwar schmal, aber grün, und von alten knorrigen Sykomoren bedeckt ist, heute an den muhamedanischen Sonntagen ein Lieblingsaufenthalt der Haremssdamen, die sich dort höchst lustig zu unterhalten wissen. Zweifellos waren der bescheidene Fluß, das Gras und die großen Bäume schon Jahrhunderte zuvor, ehe der erste Amurat an der Spitze einer Armee dort für eine Nacht kampirte, genau so anziehend gewesen. Seit jener Zeit mieden ihn jedoch die Griechen, und zwar nicht ohne Grund.

An dem Nordufer des kleinen Flusses lag eine als „Weiße Schloß“ bekannte Festung. Ein unregelmäßiger, vielwinkliger Bau aus unbehauenen Steinen, mit zahlreichen Zinnen, fiel er besonders durch einen hohen, in Folge seiner schmutzig-weißen Farbe weithin sichtbaren Thurm auf, der mit Schießscharten und Geschützportalen reichlich versehen war. Im Hinblick auf die militärische Bedeutung des Schlosses ließ der Sultan eine Garnison darin zurück und änderte überdies den Namen in Acceschisar.

Die blutrothe Flagge auf diesem Thurm war zu der uns beschäftigenden Zeit der Aerger der Griechen, und zwar in solchem Maße, daß sie lieber einen Umweg machten, als an den süßen Wassern von Asien vorüberzufahren, wobei sie es nicht unterließen, sich zu bekreuzen, und Wünsche, oft nicht sehr frommen Inhalts, vor sich hinzumurmeln. Jetzt hat ein Storch sein Nest auf dem Thurm aufgeschlagen, das jedoch beieitem nicht den Eindruck wie die beturbante Schildwache hervorbringt, deren Kopf aus dem Wachtfenster hervorjäh,

In der Einbildung des Volkes gab es unter dem grimmigen, alten Schloß Verliese, aus denen nie auch nur einer oder eine der vielen dort eingeschlossenen christlichen Männer und Frauen lebendig hervorgekommen war.

Alle diese Gerüchte, ob nun wahr oder falsch, interessirten den Prinzen von Indien sehr wenig.

Er fürchtete sich nicht vor den Türken. Wenn die asiatische Küste, von der Stadt der Blinden unten bei den Prinzeninseln bis zu der letzten der grauen Festungen, die auf die Symplegaden herablickten, mit rothen Flaggen bedeckt gewesen wäre, so hätte dies auch nicht das Mindeste an seinem Vorhaben zu ändern vermocht. Genug,

daß Lael einen Ausflug auf dem Bosphorus wünschte und nöthig hatte.

Es wurden also bald nach Mittag zwei Sänften, die in keiner Weise von denen abwichen, die noch heute von den Damen Konstantinopels benutzt werden, gebracht und in seinem Hause abgesetzt. Innen war Alles aus Seide, Spitzen und Polstern, während die mit Perlmutter und buntem Holze eingelegte Außenseite an modernes Papiermacher erinnerte. Der Eintritt geschah durch eine Thür an der Vorderseite. Ein Fenster in der Thür und kleinere an den Seiten ließen frische Luft herein und gewährten dem Insassen gleichfalls Gelegenheit zur Unterhaltung. Wenn er nicht gesehen werden wollte, brauchte er nur die Vorhänge vor die Fenster zu ziehen. In diesem Falle war, wie wir erwähnen müssen, die Ausschmückung der Sänften bis auf das Aeußerste getrieben.

Sobald die Tragstühle angekommen waren, gingen der Prinz und Lael die Treppen hinab. Lael trug ein halb griechisches Kostüm aus sehr kostbaren und ihr gut stehenden Stoffen. Außer der Goldstickerei war sie noch mit Armbändern und einem Halsband aus großen, mit Goldfingeln abwechselnden Perlen geschmückt. Ihr Haupt zierte eine derart mit Juwelen besetzte Krone, daß es im Sonnenlicht schien, als ob sich ein unaufhörlicher Regen von Funken über sie ergösse.

Der Prinz und Lael nahmen ihre Sitze ein. Die Träger, zwei zu jeder Sänfte, starke, gleichmäßig in lose weiße Gewänder gekleidete Männer, legten die Tragstangen auf ihre Schultern. Syma öffnete die Thür des Hauses und auf ein Zeichen des Prinzen begab sich der Zug auf die Straße, von der wartenden Menge mit stummer Bewunderung empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

faßte neuen Muth und Hoffnung und sah erwartungsvoll der Zukunft entgegen.

Von so widersprechenden Gefühlen hin und her geworfen, hatte die Fürstin einen langen Winter hindurch gar traurige Tage verlebt und mit schmerzlicher Freude begrüßte sie den Frühling, der wenigstens äußerlich ihre Lage verändern sollte. Weit draußen, außerhalb der Stadtmauern von Damaskus, in jener von der Natur so reich geschmückten Gegend, die wegen ihrer Herrlichkeit das Paradies genannt wurde, hatte Walid ein prächtiges Landschloß erbauen lassen und es seiner Gemalin zum Wohnsitz angewiesen. Das war immer ein Festtag für die Khalifin gewesen, wenn sie das Schloßchen im Paradies bezog; diesmal kam ihr die Uebersiedlung wie eine Erlösung aus dem Kerker vor. Wenn auch der Khalife öfters hinauskam und manchmal einige Tage in den für ihn bereit gehaltenen Gemächern wohnte, meistens stand doch das Schloß mit dem daran schließenden prächtigen Garten zur alleinigen Befügung der Khalifin. Dann war sie die ungebundene Herrin im Paradies, dann durfte sie dort nach Belieben schalten und walten und sich frei bewegen und Jedem, wem sie wollte, freie Bewegung gönnen. Jedem! Also auch dem, der ihr Kunde von Waddach brachte, und auch dem Geliebten selbst!

Die Sonne neigte sich das drittemal dem Untergange zu, seitdem die Khalifin in dem kleinen Feenpalast im Paradies sich eingerichtet hatte, und Waddach hatte noch immer nichts von sich hören und sehen lassen. Diese Schwermuth hatte sich über die Fürstin herabgeseigt und stille sinnend saß sie ihrer Gewohnheit gemäß einsam am Fenster und schaute hinaus in den blühenden Garten. Im Busche schluchzten die Nachtigallen, und das junge Weib verstand ihr Lied und flüsterte leise manches klagende Wort dazu: Ohne Liebe ist das Leben so leer, so leer! Und die Wasser des Springbrunnens plätscherten so traumhaft traulich und tröstend dazwischen, und die Kahlifin lauschte und vernahm wie von Geisterstimmen, was ihr Herz endlich wieder jubeln wollte: Geliebt zu werden ist so süß, so süß, so süß! Und sie lauschte und weinte und lächelte und lächelte, und die singenden Nachtigallen und die plätschernden Wasser lullten sie in süßen Schlummer, in seligen Traum.

Es war ein lebhafter Traum, lebendiger als ihre kühnste Vorstellung. Waddach stand hinter ihr, neigte sich über ihr Haupt und küßte ihr Stirne und Wangen. Immer glühender fühlte sie seinen Athem auf ihrem Antlitz, immer inniger wurden seine Küsse, und in zärtlich trauer Liebergebenheit schmiegte sie den Kopf an seine Brust. Ach, daß der berückende Traum ewig währte, daß er zur Wahrheit würde! Von Sehnsucht hungernd, hob sie langsam und zaghaft den Arm und schlang ihn seufzend um den Nacken des Geliebten.

„Waddach!“

Von der eigenen Stimme erschreckt, erwachte sie, und da sie die Augen aufschlug, traf ihr erster Blick den, den ihr Mund gerufen hatte und nach dem ihr Herz verlaugte. Der Traum war zur Wirklichkeit geworden, denn er war die Wirklichkeit selbst: an ihrer Seite saß Waddach und hielt ihren Kopf an seine Brust gedrückt. Und in seligem Rausche blieb sie da lehnen und horchte, den Arm um seinen Nacken geschlungen, auf das nie vernommene Flüstern der Liebe. Draußen schluchzten die Nachtigallen und plätscherten singend die Wasser, und jedes Wort des Geliebten sagte es ihr, jeder Kuß ließ es sie mit wonnigem Schauern empfinden: Geliebt zu werden ist so süß!

Von nun an verging fast kaum ein Tag in der Woche, da Waddach nicht nach dem Paradies hinausgeritten wäre und sich im Dämmerne des Abends oder des Morgens in das Schloß der Khalifin gestohlen hätte. Fürderhin war das Wagniß auch nicht mehr so groß, wie das erstemal, denn die Fürstin wußte meistens die Stunde von Waddach's Erscheinen voraus und konnte es so einrichten, daß Niemand ihr Wiedersehen störte. Ihre Frauen waren es ja schon gewohnt, daß sie sich in die Einsamkeit zurückzog, und so fanden sie es auch nicht befremdend, wenn ihre Gebieterin ihnen befahl, sich eine gewisse Zeitlang in entfernteren Gemächern aufzuhalten. Die Fürstin wollte Ruhe, wie sie dann sagte, und ihre Frauen gönnten ihr diese gerne und warteten, bis sie wieder gerufen wurden.

Nur zwei ihrer Lieblingsflavinen, junge Perserinnen, hatte die Khalifin in ihr gefährliches Geheimniß eingeweiht, und das hatte seine guten Gründe. Sobald Waddach erschienen war, mußte das eine der Mädchen in der Nähe der Fürstin Wache halten, und das andere stieg auf das flache Dach des Schlosses und lugte und horchte, ob Niemand nahte, der in die Gemächer der Fürstin Zutritt verlangen konnte. Kam Besuch oder gar der Khalife, dann zeigten die Mädchen dies der Khalifin rasch an, und diese hatte noch Zeit, Waddach vor fremden Blicken zu verbergen. Es geschah zwar nicht häufig, aber wenn es schon vorkam, daß Walid oder jemand Anderer die Khalifin zur Zeit ihrer Zusammenkunft mit Waddach besuchte, dann legte sie dieser in eine leer dastehende große Kleiderkiste und die Fürstin trogte, nachdem sie den Kasten wieder verschlossen hatte, jeder nahenden Gefahr.

Waren die zwei Mädchen, denen die Khalifin mit ihrem Geheimniß ihr und Waddach's Leben anvertraut hatte, endlich ihres heiklen Amtes müde geworden, oder hatte sie Furcht vor Entdeckung und schwerer Strafe ver-

anlaßt, ihre Gebieterin zu verrathen? War jemand Anderer dahintergekommen, daß die Khalifin die Besuche Waddach's empfing, und hatte ihn die Aussicht auf Belohnung oder ein anderer Grund bewogen, Walid seine Entdeckung mitzutheilen? Genug, dem Khalifen ward von irgend einer Seite Alles hinterbracht, und sogar Tag und Stunde angegeben, wann Waddach wieder das Schloßchen im Paradies besuchen sollte.

Ein Anderer als Walid hätte vielleicht nichts Eiligeres zu thun gehabt, als zu seiner Gattin und Waddach den Henker zu schicken, um Jene erdroffeln und Diesen köpfen zu lassen. Walid war weder aufbrausend noch ungerecht, sondern stets überlegte er mit kaltem Blute, was zu Gunsten eines Anklägers sprechen konnte, und wie er als Richter am billigsten zu entscheiden habe. Auch nun, da es seine eigene Person betraf, ließ er sich nicht vorschnell vom Zorne getränkten Stolzes hinreißen, sondern bewahrte wenigstens äußerlich seinen Gleichmuth und empfing in der Abendgesellschaft Waddach mit der gewohnten Freundlichkeit. Ja, wie um dem Dichter gar keine Ursache zum Argwohn zu geben, forderte er ihn diesmal so wie immer auf, einige seiner Gedichte vorzutragen, und hielt auch mit seinem Lobe nicht zurück. Am folgenden Tage aber stieg er gegen die ihm bezeichnete Stunde auf's Pferd und ritt von zwei Sklaven begleitet gemächlich nach dem Paradiese.

Als die Khalifin durch das auf der Warte stehende Mädchen von der bevorstehenden Ankunft ihres Gemahls benachrichtigt wurde, schloß sie Waddach, wie schon manchmal in die Kleiderkiste ein und hieß dann, um jeden Verdacht von sich ferne zu halten, ihre zwei vertrauten Slavinnen bei ihr bleiben. Scheinbar unbefangen mit einander plaudernd, sahen sie dem Eintritte des Khalifen entgegen, und dieser ließ nicht zu lange auf sich warten. Ebenso unbefangen begrüßte Walid seine Gattin, bedeutete den beiden Mädchen, da sie sich pflichtschuldig entfernen wollten, freundlich daß sie bleiben könnten, und ließ sich auf den Divan nieder.

Der Khalif, der einen Zungensehler hatte, war nie sehr gesprächig, und so fiel es auch heute nicht auf, daß er nicht viele Worte machte. Er beschränkte sich darauf, seine Gemalin um ihr Befinden zu fragen, drückte kurz seine Freude darüber aus, daß es ihr nun besser gehe, und sprach die Vermuthung aus, daß daran wohl nur der Aufenthalt im Paradiese schuld sei. Ob es ihr hier im Schloßchen nicht auch besser gefalle, als im Palaste in Damaskus? Es scheine so, denn sie habe sich hier so behaglich eingerichtet, so warm und schön zugleich. Was für eine hübsche Kleiderkiste sie dort habe! Und Walid stand auf, um sich die Kiste in der Nähe zu betrachten. Es war in der That ein prächtiges Wöberstück, mozarartig angelegt und reich mit Gold verziert.

„Wie bist Du zu dem schönen Kasten gekommen?“ fragte der Khalife, indem er bewundernd daran herumging und herumtastete.

„Dein Bruderjohn Abbas hat mir ihn zum Geschenke gemacht“, antwortete die Khalifin so gleichgiltig als möglich. Vor Angst drohte ihr zwar das Herz zu zerspringen, doch da hieß es, sich beherrschen.

Walid schien sich an der Küste nicht satt sehen zu können. Bald betrachtete er diese, bald jene Verzierung, jetzt strich er mit der Hand über die glänzend polirte Fläche, jetzt machte er wieder eine Bewegung, als ob er Deckel aufheben wollte. Er weidete sich wohl an der Todesangst des unglücklichen Weibes, das jetzt und jetzt die Entdeckung ihres Geheimnisses zu fürchten hatte.

„Weshalb hat Abbas den Kasten nicht mir zum Geschenke gemacht?“ scherzte Walid dazwischen. „Er gefällt mir nicht nur, ich könnte ihn auch brauchen.“

Die Khalifin versuchte zu solcher Rede zu lächeln, aber es gelang ihr nicht; die bis zum Wahnsinn gespannte Erwartung hatte ihre Züge starr und unbeweglich gemacht.

Endlich richtete sich Walid aus seiner gebückten Stellung auf und schritt langsam auf seine Gattin zu.

„Die Kiste mußt du mir schenken, mein Bäschen!“ sagte er lächelnd. „Oder nicht?“

Das war eine schreckliche Bitte, eine verhängnißvolle Frage. Die Fürstin fühlte, daß sie nicht Nein sagen durfte, aber Entsetzen lähmte ihre Zunge und sie machte nur eine zustimmende Handbewegung.

„Dann ruft mir Musa und Ibrahim herüber!“ wandte er sich an die Mädchen. Diese flogen, den Befehl zu vollziehen, und kehrten mit den beiden Sklaven zurück, die mit dem Khalifen ins Paradies gekommen waren.

Mit einem verbindlichen Lächeln drückte Walid seiner Gattin nochmals seinen Dank aus, hieß die Sklaven die Kiste anfassen und ihm damit folgen und verschwand mit ihnen hinter dem Thürvorhang. Starren Blickes schaute ihnen die Fürstin nach, dann wurde es Nacht vor ihren Augen und lautlos brach sie zusammen.

Während die Fürstin mit schwer umnachteten Sinnen in den Armen ihrer Mädchen ruhte, hatten Musa und Ibrahim nach der Anordnung und unter den Augen des Khalifen in einem von dessen Gemächern rasche Arbeit zu verrichten. Da ward zuerst der Teppich von dem steinernen Estrich zurückgeschlagen, dann wurden in großem länglichen Bierdeck die grünen Marmorfliesen aus dem Fußboden gebrochen und dann arbeiteten die beiden Sklaven mit Spaten und Schaufel so lange in die Erde hinein, bis eine

so tiefe Grube entstanden war, daß sie selbst nicht mehr darüber hinaussehen konnten.

„Tief genug!“ sagte Walid, indem er die Sklaven aus der Grube steigen hieß und ihnen einen Wink gab, die Riste hineinzusetzen. Als dies geschehen war, trat der Khalife an den Rand der Grube und sprach mit lauter, vernehmlicher Stimme:

„Es ist mir Etwas hinterbracht worden. Wenn es wahr ist, dann möge hiermit die Ursache meines Verdachtes für ewig verschwinden, dann sei das Geheimniß des Paradieses für immer im Paradiese begraben; wenn es aber unwahr ist, dann graben wir jetzt nichts als eine hölzerne Kiste ein.“

Walid trat zurück und rüstig gingen Musa und Ibrahim wieder an die Arbeit. Schaufel um Schaufel fiel die Erde in die Grube zurück, bis diese bis zum Rande gefüllt war, die Marmorplatten wurden darüber wieder zusammengesetzt und das Zimmer gesäubert. Als der Teppich wieder über den Estrich gebreitet war, verrieth nichts, was da vorgegangen war, und als ob nichts geschehen wäre, ritt der Khalife mit den zwei Sklaven wieder von dannen, gemächlich gegen Damaskus zu.

Mit allem Eifer suchte die Khalifin später mit ihren Frauen nach der Kiste und Waddach. Sorgfältig wurde jeder Winkel im Garten, jedes Gemach im Schlosse vom Grunde bis zum Dache durchsucht, doch nirgends war auch nur eine Spur zu entdecken, und die Fürstin ahnte nicht, daß sie vielleicht schon hundertmal über Waddach's Grab hinweggeschritten war. Endlich mußte sie es aufgeben, des Räthfels Lösung zu finden, was mit Waddach geschehen war, und jammernden Herzens beugte sie sich dem Unabänderlichen.

Nach wie vor begegnete Walid seiner Gattin mit arztiger Freundlichkeit, und wie er niemals jenes Ereignisses Erwähnung that, so hütete sich auch die Fürstin weislich, darüber ein Wörtchen zu verlieren. Stolz hielt sie sich Demjenigen gegenüber aufrecht, der sie nie glücklich gemacht, der aber ihr Glück vernichtet hatte. Nur in der Erinnerung an jenes Glück weilte sie auch weiterhin gerne im Paradiese. Aber einsam und schwermüthig, ohne Freude und ohne Hoffnung durchwandelte sie Schloß und Garten, ein ruheloses, gebrochenes Weib, vom Schatten Waddach's begleitet. Ihr blühte im Paradiese kein Baum mehr, ihr duftete keine Blume, ihr sang der springende Brunnen kein süßes Schummerlied mehr; nur den Nachtigallen lauschte sie traumlos in den Frühlingssnächten u. schluchzte mit ihnen: Ohne Liebe ist das Leben so leer, so leer!

## Bunte Chronik.

### Toiletten für Schauspielerinnen.

Aus Wien schreibt man von gestern: Die Hofbereiters-Gattin Josephine Zeugswetter wurde heute wegen Veruntreuung angeklagt. Sie hat Frauen in vornehmer Stellung oder sonst guten Lebensverhältnissen abgelegte Soiree-Toiletten abgekauft, indem sie vorgab, die Kleider an Schauspielerinnen veräußern zu können. Als dann die Eigentümerinnen der Toiletten unbefriedigt blieben, erstatteten sie die Strafanzeige. Als beschädigt haben sich unter Anderen gemeldet: Gräfin Depasses, Baronin Werburg, Baronin Klein, Frau Lina v. Kall, Frau Helene Heurer. Von Baronin Werburg allein hatte die Angeklagte Kleider im Werthe von 1350 fl. gekauft und sie hatte der Dame gesagt, daß sie die Toilette an Fräulein Sandrock verkaufen werde. Josephine Zeugswetter versicherte heute vor Gericht, daß sie ganz reelle Geschäfte gemacht habe. Als Kundinnen in Theaterkreisen bezeichnete sie einige Damen vom Raimund-Theater und einige ganz unbekannte Provinzgrößen. Der Staatsanwalt Dr. v. Kleborn und der Vertheidiger Dr. Theumann begegneten einander in dem Antrage auf Vertheilung der Verhandlung, damit erhoben werde, ob die Angeklagte wirklich mit den von ihr nahhaft gemachten Schauspielerinnen in Geschäftsverbindung stand. Diesem Antrage wurde Folge geleistet. Bei der Wiederaufnahme der Verhandlung dürften somit einige Wiener Schauspielerinnen, unter Anderen Fräulein Sandrock, als Zeuginen erscheinen.

### Unfreiwillige Komik.

Im „Mittweidaer Wochenblatt“ vom 16 d. machen die Tanzschüler von Bichoppelschtein bekannt: Dem Herrn Fr. Göbner sagen wir für seine liebevolle und ausdauernde Thätigkeit in den Stunden, die wir in seiner Mitte verlebt haben, unseren herzlichsten Dank. — Nach der Lokomotive an der Oder“ (Nr. 290) hat in der letzten Sitzung des Dörfel Stadtverordnetenkollegs Dr. Oswald erklärt: „Meine Herren! So lange ich die Ehre habe, dieser Versammlung anzugehören, werde ich mit Freunden eintreten für jedes Unternehmen, das darauf abzielt, die materielle Nothlage der Gewerbetreibenden der Stadt Döls zu fördern.“ — Sehr schön sagt ein Dortmund Korrespondent des „Haller Kreisblattes“ (Nr. 150) in Bezug auf einen edlen Wohlthäter: „Jedenfalls ein wirklicher Menschenfreund! Bei den meisten Wohlthätern muß der Braten der Wohlthätigkeit in der Sauce der Dörslichkeit schwimmen.“

**Die Bestattung einer Nonne.**

Aus Tunis schreibt man unterm 17. d.: In Susa ist im Alter von 84 Jahren die fromme Schwester Josephine Daffis vom Orden der Soers de Saint-Joseph de l'Apparition gestorben. Sie war die Verkörperung aller christlichen Tugenden; in selbstloser Weise und allen Gefahren trotzend widmete sie sich den Kranken und Armen. Sie besaß das Ritterkreuz der Ehrenlegion und das Kommandeur-Halsband des tunesischen Ordens Nicham-Ziftar. Die Militärkapelle schritt bei dem Leichenbegängniß dem Sarge voran, eine Abtheilung Soldaten umgab den Sarg, ein Oberst und der Vorgesetzte der Stadtgemeinde hielten am Grabe Gedächtnisreden. Eine allen Bekenntnissen angehörige Menge drängte sich, ihr die letzten Ehren zu erweisen, und als während der Beerdigung ein längst-ersehnter Regen fiel, verfehlten die Araber nicht, der Verstorbenen diese Günst des Himmels zuzuschreiben.

**Chryfantomus-Salat**

Ist die neueste inliuarische Erfindung, die wir dem fernem Japan zu verdanken haben. Der Salat schmeckt zwar abscheulich, aber in Japan ist er hochmodern, weil er direkt mit der — Galanterie gegen das schwächere Geschlecht zusammenhängt. Nach dem Braten bringen die zur Mahlzeit geladenen Gäste der Herrin des Hauses die großen japanischen Blumen; sie zerplückt sie sorgsam, legt die Blüthen in die Salatschüssel und würzt sie eigenhändig mit Salz, Pfeffer, Essig und Del; darauf gießt sie über das Ganze ein großes Glas Wein, am besten alten Madeira. Die Blumen müssen dann noch gut durchgeführt werden — und der fin-de-siècle-Salat ist fertig.

**In Algerien**

Kommt es öfter vor, daß Eisenbahnzüge durch Heuschreckenschwärme an der Weiterfahrt verhindert werden, indem das Fett der von den Nädern zermalzten Thiere die Schienen glättet. Auf der neuerbauten Linie Djedeida-Biserte hatte kürzlich nach heftigem Regenfall ein Zug eine mehrstündige Verspätung, nur waren nicht Heuschrecken die Ursache, sondern unzählige Schnecken, die das Land und den Bahnkörper bedeckten.

**Handel und Verkehr.**

Bukarest, 2. Januar 1895.

**Eine beherzigenswerthe Mahnung.**

Bei Besprechung des Budgets von 1895-1896 schneidet die „M. Allg. Ztg.“ Was das Mehrerforderniß für die öffentliche Schuld anbelangt, so wäre es wohl an der Zeit, das Land nicht weiter durch Znanpruchnahme des Kredits zu belasten und auf mancherlei luxuriöse, dabei schlecht rentirende Investitionen zu verzichten. Namentlich sollte man sich im Eisenbahnbau eine gewisse Ruhepause gönnen, da das vorhandene Bahnnetz ohnehin schon sehr ausgedehnt ist.

**Zollangelegenheiten.**

Die Zolldirektion giebt bekannt, daß sie die Einfuhr von Ultramarin in Pulver-Kugel- und Quadratform freigegeben hat, doch darf das Ultramarin keine Amydon-Mischung enthalten. Desgleichen giebt die Zolldirektion bekannt, daß in Zukunft nicht bloß die einfachen, unpolirten Eisenketten, die per Meter verkauft werden, sondern auch jene einfachen unpolirten Eisenketten, die an beiden Ende mit Haken zum Anhängen versehen sind, mit 5 Lei per 100 Kg. verzollt werden.

**Vom Schweinemarkt in T.-Severin.**

In der Zeit vom 13. April bis zum 21. Dezember 1894 wurden in die Stallungen des Schweinemarktes von T.-Severin 9650 Stück Schweine eingeliefert, von denen 3292 ins Innere des Landes und 3442 nach Oesterreich-Ungarn verkauft wurden, so daß am 21. Dezember noch 2916 Stück in den Stallungen verblieben.

**Die Regulirung des Buzen-Flusses**

beim Punkte Nispuri, auf Chaussee Faurei. N. Serat, wurde auf Grund der vorgestern stattgehabten Lizitation Herrn Gavrilescu zuerkannt, der 47 ein halb Perzent unter dem Devis geboten hatte. Der Werth der Arbeiten wurde im Devis mit 160.000 Lei geschätzt.

**Bau eines Passagierdampfers.**

Auf der Werfte der Regie der Staatsmonopole wird ein großer Passagierdampfer für Rechnung des Staates gebaut. Dieser Dampfer soll zwischen Turnu-Severin und Galatz verkehren.

**Gegen die Alzise in Bulgarien.**

Die russischer Kaufmannschaft hat sich in einer Versammlung auf Grund von diskutirbaren Argumenten über die Schädlichkeit der neu einzuführenden Alzisen ausgesprochen und an die Kammer eine Eingabe gerichtet, in welcher sie unter Hinweis auf die Gefahren, welche hierdurch dem Handel drohen, zum mindesten verlangt, daß die Tariffätze herabgesetzt werden, und schließlich Folgendes sagt: „Es ist nicht allein wichtig, neue Einnahmsquellen für die Bedeckung der Staatsausgaben zu finden, sondern dieselben müssen auch in gerechter Weise vertheilt sein und deren Eintreibungsweise die Bevölkerung nicht schädigen. Daher ersuchen wir die Nationalversammlung, daß der sehr kurze Termin, welchen der Artikel 11 des neuen Gesetzes wegen Eintreibung dieser Steuer vorschreibt, wenn

nicht auf ein Jahr, so doch auf sechs Monate ungeändert werden soll, indem man gleichzeitig dekretiren möge, daß die kleineren Vorräthe, welche in den Läden oder auf anderen Plätzen vorgefunden werden, nicht besteuert werden sollen. Es möge auch die Steuerbehörde die bereits entrichtete Bezahlung für die vorräthigen, der neuen Steuer unterliegenden Waaren in Betracht ziehen. Am Ende dieses Bittgesuches erinnern wir, daß das Land sich augenblicklich in einer Krise befindet und alle Kräfte daran verwendet, damit es nicht unter dieser großen Last zugrunde gehe. Es ist daher eines Jeden Pflicht, zur Beseitigung dieses Ungemaches beizutragen, und müssen wir Allem ausweichen, welches unsere schlechte Situation noch verschlimmern könnte. Daher wäre es angezeigt, daß die Alzise erst am 1. Juli 1895 in Kraft treten möge, damit die Kaufleute, welche mit Waaren überhäuft sind, Zeit gewinnen, diejenigen Quantitäten zu verkaufen, für welche sie nicht in der Lage sind, die neue Steuer zu bezahlen.“

— Desgleichen haben sich die Vertreter der Brauindustrie mittelst einer Petition an den Kammerpräsidenten gewendet, in welcher sehr sachlich auf die Gefahren hingewiesen wird, die der nationalen Bierindustrie durch die Einführung der Bierakzise von 5 Frs. per hl drohen. In erster Reihe sagen die Gesuchsteller, daß die Ziffer von 100.000 hl, welche die Regierung als heimische Bierproduktion per Jahr annimmt, sich nicht mit der Thatsache deckt, weil die Brauereien in Wirklichkeit nur 30.000 hl erzeugen. Daher würde die aus diesem Zweige präliminirte Einnahme nicht 500.000 Frs. sondern 150.000 Frs. betragen, was gegenüber den Kontrollspesen von beiläufig 100.000 Frs. ein Reinergebniß von nur 50.000 Frs. liefern müßte. Indem das Gesuch auf die bereits im Rückschritte begriffene Bierindustrie hinweist, betont es, daß dieselbe durch die neue Last noch weiter zugrunde gehen müßte, was aber der Landwirtschaft und dem mit der Biererzeugung im Zusammenhange stehenden Gewerbe einen weit größeren Schaden zufügen würde, als der Staat Mehreinnahme hätte.

**Die Salzlieferungen nach Serbien**

sind von der Regie des Staatsmonopole wieder aufgenommen worden.

**Letzte Nachrichten.**

Mit welcher Eifer man in Rußland die Ausbreitung des deutschen Eisenbahnnetzes mit Rücksicht auf einen künftigen Krieg beobachtet, geht auch aus folgen der Breslauer Meldung hervor: Der russische Kriegsminister hat gegen den Weiterbau der Breslau-Warschauer Eisenbahn auf russischem Gebiete Einspruch erhoben. Der Warschau-Wiener Eisenbahn-Gesellschaft wurde die Bau-Ausführung untersagt.

Aus Belgrad wird gemeldet: Nachdem die Petroleum-Schiffe der Gagarin'schen Schiffahrts-Unternehmung, welche die Petroleumlieferung für die serbische Monopolregie übernahm, das Eisene Thor nicht passieren können, wurde der erforderliche Bedarf an Petroleum aus Triest mittelst der österreichisch-ungarischen Eisenbahnen requirirt und die Gagarin'sche Unternehmung für den eventuellen Schaden haftbar gemacht.

Das Bureau „Reuter“ meldet aus Hiroshima: Die amtlichen Depeschen des Generals Katsura berichten über die Einzelheiten des Gefechtes vom 19. d.: Hiernach war der Kampf ein erbitterter. Am 18. d. bemerkte die japanische Vorhut unter General Oseko in einer Entfernung von zwei Meilen eine Abtheilung chinesischer Infanterie. Am 19. Früh ging Oseko mit drei Bataillonen Infanterie, einer Eskadron Kavallerie und drei Kompagnien Artillerie vor und traf auf die Chinesen, welche unter General Sung-King 10,000 Mann stark Khan-Watsai befehzt hielten und eine starke Front bildeten, deren rechter Flügel sich auf einen Wald stützte. Die Japaner eröffneten das Feuer, welches die Chinesen energisch erwiderten. Oseko, welcher an den Kommandanten des Hauptkörps um Verstärkung depeßhorte, hielt bis zur Ankunft derselben das Feuer aufrecht. Sobald die Verstärkungen eingetroffen waren, wurde zum allgemeinen Angriff vorgegangen. Die Chinesen, die acht Geschütze zur Verfügung hatten, wiesen den Ansturm viermal zurück. Schließlich, als die gesammte japanische Armee sich entwickelt hatte, sahen sich die Chinesen zum Rückzuge gezwungen und gingen über Kao-Kang zurück. Die Verluste der Chinesen betragen 300, jene der Japaner 420 Mann. Die Japaner, welche Hai-Tscheng befehzt halten mußten, gingen noch in derselben Nacht dorthin zurück, nachdem sie in Khan-Watsai eine Garnison zurückgelassen hatten.

Der Ex-Rhedive Ismail Pascha, der Großvater des gegenwärtigen Rhedive, liegt — wie aus Konstantinopel gemeldet wird — im Sterben.

Aus Rom meldet man: Ohne seitens der Staatsbehörde irgend welche Behelligung zu erfahren, veröffentlicht das in Neapel erscheinende bourbonische Blatt „La

Difesa“ folgenden Aufruf: „Der König ist todt, es lebe der König! Da S. Majestät Franz II. kinderlos starb und auch dessen erster Bruder, S. königliche Hoheit der Graf von Trani, keine Erben hinterließ, so geht die Krone rechtmäßig auf S. königliche Hoheit den Grafen von Caserta über. Wir und alle Diejenigen, welche die Selbstständigkeit und Freiheit wollen, huldigen ihm und rufen: König Franz II. ist todt, es lebe König Alphons I.“ Der Herzog della Regina als Vertreter des Hauses Bourbon empfing heute die Beileidsbesuche der Adelsfamilien, welche noch dem früheren Königshause anhängen. Der Herzog della Regina wird in seiner Privatkapelle ein Todtenamt abhalten lassen. Auch vom italienischen Königshofe sind Beileidsdepeßchen nach Arco abgegangen. König Franz hatte seinen früheren Ansprüchen — wenn auch nicht in feierlicher Form — längst entsagt und sich mit den Thatsachen abgefunden. Dem Hause Savoyen grollte er so wenig, daß er im Jahre 1884 den König Humbert zu dem während der furchtbaren Cholera-Epidemie jenes Jahres bewiesenen Heldenmuth durch einen gemeinsamen Freund herzlich beglückwünschten ließ.

**Telegramme.**

Paris, 2. Januar. Casimir-Perier empfing gestern das diplomatische Korps. Auf die Glückwunsch-Ansprache des päpstlichen Vertreters antwortete er: „Ihre Wünsche für Frankreich entsprechen denjenigen, die wir für die von Ihnen vertretenen Staatsoberhäupter hegen. Frankreich ist ein Land, das sich seiner Verdienste bewußt ist und das in diesem Bewußtsein seiner Friedensliebe und dem Willen Ausdruck gibt, sich ganz dem Werke der Freiheit, Gerechtigkeit und der sozialen Verbrüderung zu widmen. Frankreich beweist durch diese Gefühle, daß es, treu seiner Vergangenheit und seinem Genie, der Sache der Zivilisation und der Menschlichkeit dienen will.“ Auf die Glückwünsche des Generals Sauffier im Namen der Armee erwiderte der Präsident: „Ich weiß, daß die Armee nicht nur zur Zeit des Friedens, sondern auch im Augenblick, wenn das Vaterland bedroht wäre, auf der Höhe ihrer Aufgabe stünde. Das Vertrauen hat ihr niemals gefehlt. Ich benütze die Gelegenheit, um ihr meine Gefühle zu erkennen zu geben, meine Achtung für die Führer, meine Fürsorge für die Soldaten und meine Anerkennung für die Einen und die Anderen.“

Budapest, 2. Januar. Die Mitglieder der liberalen Partei und Staatssekretäre brachten gestern ihre Neujahrs-Glückwünsche dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses, Baron Banffy, dar. Wlaffitsch hob die Verdienste Banffy's und der Regierung hervor. Er sprach sodann von den unschätzbaren Verdiensten des Königs, welchen er den verfassungstreuesten Monarchen nannte. — Banffy erwiderte mit den wärmsten Wünschen für das Wohl des Vaterlandes und für eine lange und glückliche Regierung des Königs. — Die Mitglieder der Partei brachten darauf auch Weyerle ihre Wünsche dar. — Apponyi empfing die Mitglieder der Nationalpartei. Er erklärte, daß es in den Pflichten der Partei gegenüber dem Vaterlande und dem Könige keine Opposition gebe. Er sprach die Ueberzeugung aus, daß die Nationalpartei in der Lösung der Krise eine wichtige Rolle spielen werde.

Rom, 2. Januar. Auf Vorschlag der „Propaganda“ ernannte der Papst den Monsignore Dominique Jaquet zum Bischof von Jassy.

Carlowitz, 2. Januar. Die serbische Kirche wurde vorgestern ausgeraubt; man hat aber die Diebe gefangen und die gestohlenen Gegenstände wieder gefunden.

Berlin, 2. Januar. Das Kaiserpaar wohnte gestern Vormittag dem Gottesdienste bei. Der Kaiser stattete sodann sämmtlichen Botschaftern Besuche ab.

Sofia, 2. Januar. Die Fürstin Marie Louise reiste gestern nach Arco ab, um an dem Leichenbegängniß des Königs von Neapel theilzunehmen. — Die Kammer wurde gestern durch den Fürsten in üblicher Weise geschlossen. Die Thronrede konstatiert, daß sich die Kammer zu der Höhe erhoben hat, die den Grundsätzen des verfassungsmäßigen Regimes entspricht. In dem Vertrauen, das die Kammer der Regierung bewiesen hat, wird diese die nöthige Kraft finden, um ihre Aufgabe zu erfüllen.

Belgrad, 2. Januar. Gestern begann der Prozeß gegen Sina Gialovics wegen eines Vergiftungsanschlags auf den König Alexander.

**Dankagung.**

Allen Freunden und Bekannten spreche ich für die mir anlässlich des Ablebens meines geliebten Gatten

**Sixtus Citel**

Tischlermeister,

bewiesene Theilnahme meinen tiefgefühlten Dank aus.

Die trauernde Gattin.

Bukarest, 2. Januar 1895.

1131 1

Kurs-Bericht vom 2 Januar u. St. 1895.

Bukarester Kurs

Table with columns for 'Kauf' and 'Verkauf' rates for various securities like Municipal-Oblig. 1883, Com.-Anl. 1890, Rente Amort., etc.

Table showing exchange rates for Oesterreichische Gulden, Deutsche Mark, Französ. Banknoten, Englische Banknoten, Rabel, and Napoleonor gegen Gold.

Erste Wechselstube Isac M. Levy, zur Börse. Gegründet im Jahre 1873. Strada Lipsani Nr. 10. Kauf und verkauft obige Werthe stets genau zum amtlichen Tagescourse...

Wasserstand der Donau und ihrer bedeutendsten Nebenflüsse. 28. Dezember. Table with columns for location (Donau, Drau, Theiss, Sava) and water level in centimeters.

Dr. Jacques Popper, Zahnarzt. 1047 12. 28 Calea Victoriei (Passage Vila eros) vis-a-vis der Polizeipräfektur.

COAKS 1000 K. 1-a Qualität. Franco, Domicil in Süden geliefert. L-noi 54. Das Coaks- u. Kohlendepot Bukarest, Str. Sf. Voivodi 5 Bukarest.

Deutsche Liedertafel. Durch's Lied zur That. Weihnachts-Preis-Kegelschieben. Sonntag den 25. Decbr. 10-12 Uhr Vorm. 3-12 Uhr Nachm.

Bukarester Turn-Verein. Weihnachtsfeier. Montag 26 Dez., 7. Jan. (II. Weihnachtsfeiertag). Beginn pünktlich 7 1/2 Uhr Abends.

Meine Nürnberger Lebkuchen in feinen und feinsten Sorten sind eingetroffen. Demnächst eröffne ich meine große Ausstellung in Christbaum-Dekorationen.

Gesangsverein „Eintracht“. Bringen unseren Mitgliedern zur Kenntnissnahme, daß am Montag den 7. Januar u. St. I. J. im Vereinslokale unsere Christbaum-Feier stattfindet...

„Transsylvania“ Verein der Siebenbürger Sachsen in Bukarest. Einladung zu der Sennabend, den 31. Dezember a. St. 1894 in den Vereinslokalitäten „Zum grünen Baum“ stattfindenden Sylvester-Feier.

Grand Etablissement Hugo. Donnerstag, 22. Dezember 1894. Gala-Vorstellung unter Mitwirkung der berühmten französischen Sängerin YVETTE GUILBERT.

ELDORADO PATACU. Strada Dómnei Nr. 2. Heute und jeden Tag Auftreten der originalen Anglo-Amerikanischen Gesellschaft unter der Direktion des berühmten Neger-Komikers Geo Jackson.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. XVIII. Jahrg. 1894/95. XVIII. Jahrg. Herausgegeben von Professor Dr. Friedrich Umlauf in Wien.

Die Schöpfung der Tierwelt. Von Dr. W. Haacke. Mit 469 Abbildungen im Text und auf 20 Tafeln in Farbendruck und Holzschnitt.

MEYERS HAND-LEXIKON des allgemeinen Wissens. „Von allen nützlichen Büchern kenne ich kein so unentbehrliches wie dieses.“ (Dr. Jul. Rodenberg.)

In Folge der allgemeinen Krisis sind wir entschlossen, die für die Herbst- und Winter-Saison erhaltenen Waaren mit noch viel reduzierten Preisen als bisher zu verkaufen.

Wir laden hiermit das geehrte Publikum und unsere geehrte Clientele ein, unser Magazin, welches wir mit fertigen, mit besonderer Eleganz konfektionirten Herren- u. Knaben-Kleidern assortirt haben, zu besuchen.

Ebenso liegt ein reiches Lager von Stoffen der größten Fabriken Europas für Bestellungen nach Maas zu billigen Preisen zur Auswahl, daß wir jede Konkurrenz besiegen.

Bazarul Regal

Vertrauensfirma Bukarest,

vis-à-vis der Polizeipräfectur

352 85

Dampffärberei u. chemische Wäscherei. G. L. Schmidt.

No. 75-79. Strada Isvor Nr. 75-79. Filialen: Calea Victoriei 120, Strada Isvor 79, Calea Moschilor Nr. 60.

Empfiehl sich im Umfärben von Damen- und Herrengarderoben in zertrenntem und unzertrenntem Zustande, Möbelstoffe, Plüsch, Seidenkleider, Musselins, Creps etc. Ferner empfehle ich meine chemische Wäscherei von Damen- u. Herrengarderobe, Balltoiletten, Plüschroben, Sammt-Mantel etc.

Herrengarderobe wird auf Verlangen auch reparirt und billigt berechnet

Färberei v. neuen Stoffen, loser Wolle, Cachemire, Leinen, u. Baumwollgeweben, Nationalgeweben ist eine Spezialität meines Establishments und empfehle ich mich den Herren Engrossisten, Kaufleuten und Fabrikanten unter Garantie tadelloser Ausführung.

Aufträge aus der Provinz werden prompt effectuirt.

P. P.

Unterzeichneter beehrt sich dem geehrten Publikum ganz ergebenst anzuzeigen, daß die Weihnachtsachen sämtlich eingetroffen sind. Große Auswahl in Jugendschriften in vier Sprachen für alle Altersklassen zu allen Preisen.

Großes Lager in Büchern deutscher Literatur

Prachtwerke

Christbaumschmuck, Malutensilien, Kunstbilder aller Arten.

Vorrätig Koh-i-noor-Bleistifte.

Als passendes Geschenk zum Versenden an Freunde und Verwandte im Auslande wird empfohlen mein „Souvenir de Bucarest“ und mein „Souvenir de Sibiu“ in Fächerform.

Carol Müller,

Buchhandlung, Nr. 53, Calea Victoriei Nr 53 Colțul Pasagiul Român.

1074 5

Bringe den P. T. Herrschaften zur geeigneten Kenntniß, daß mein Geschäft mit den besten und feinsten Waaren vollständig zum Weihnachts-Feste versehen ist.

Prima Schinken vom Inn- und Auslande, sowie alle feinen Fleisch- und Wurstwaaren.

garnirte Schüsseln

ins Haus. Um geeigneten Zuspruch bittet

E. NOACK,

Strada Noua 2 vis-à-vis Restauration Capşa.

2 1

No. 4711

Angenehmstes u. wirksamstes Mittel zur



Erfrischung u. Befriehung der Zimmerluft.

EAU DE COLOGNE (Blau-Gold-Etiquette)

Ferd. Mühlens, Köln. Anerkannt als die Beste Marke. Vorrätig in fast allen feineren Parfümerie-Geschäften.

985 8

Gratis und franco

senden wir auf Verlangen an Jedermann eine

Probenummer

von

Im trauten Heim

Ein österr. Familienblatt. Erscheint 2mal monatl.

Preis pro Jahrgang Fr. 9 Administration von

„Im trauten Heim“

Wien, II/1 Glockengasse 2

Wirthschafterin

oder Vertrauensdame

sucht eine anständige erfahrene Frau einen Posten in der Hauptstadt, Provinz oder auf dem Lande.

Warnung vor Täuschung

Die große Verbreitung der seit 1878 bekannten und in fast allen Familien eingebürgerten ächten Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen (erhältlich nur in Schächeln à 1 Mt. in den Apotheken) hat zu verschiedenen werthlosen Nachahmungen derselben geführt.



hiermit nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die ächten von den Professoren Dr. A. Birchow, Dr. von Giell, Dr. Beckam, Dr. von Rukbaum, Dr. Herz, Dr. von Koczynski, Dr. Brandt, Dr. von Freitrich, Dr. von Scauzoni, Dr. G. Witt, Dr. Zdekauer, Dr. Soederstadt, Dr. Lambl, Dr. Forster, Dr. Seltzer, Dr. Delfs, Dr. Schaafhausen und Dr. von Gebra erproben und als vorzüglich bewährtes Abführmittel empfohlenen Apotheker

Richard Brandt's Schweizerpillen eine Etikette wie nebenstehend das weiße Kreuz mit dem Namenszug Richard Brandt's in rothem Grund tragen müssen und daß alle anders aussehenden Fälschungen der ächten Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen sind.

Ich bringe zur Kenntniß des P. T. Publikums, daß in meinem Weindepot, Strada Kovati vechi Nr. 7 alte und neue Weine zu den billigsten Preisen vorrätig sind.

1126 1

Advertisement for DEHAUT pills, mentioning Paris 819 123 and various ailments.

Advertisement for a marriage company in Budapest, offering services for women and men.

Advertisement for Cardiff-Kohle (coal) from Braila, mentioning Jancu Corbu.

Advertisement for a tailor shop, offering repairs and alterations for men's clothing.

Advertisement for cheap machines, including steam engines and pumps, available at Josef Wratislav's.

Advertisement for a women's clothing and tailoring shop, offering services in Vienna style.

Advertisement for the Romanian Railway, providing a detailed schedule for various routes and services.

Advertisement for a course in French and German, including piano and drawing lessons.

Advertisement for a wine depot, offering various types of wine at low prices.